

# Dirk

Von Komo Eskapo

**Buchbeschreibung:**

2065: Die Menschheit hat verstanden, dass sie keinen Gott, einen Buddha oder einen Jesus mehr braucht, sie übernehmen die Verantwortung selbst. Auf der Suche nach einem neuen Leben reist Dirk, ein 30-jähriger Programmierer und Buddhist aus Hamburg, nach Afrika. In einem kleinen Küstenort in Ghana baut er ein Kloster auf, in dem sich bald die unterschiedlichsten Schicksale kreuzen. Als die Klosterleitung auf die Idee kommt, den Buddha Maitreya zu suchen, nimmt Dirk telepathisch Kontakt mit einem Hopi-Häuptling in Arizona auf. Denn unter den Hopi wächst ein außergewöhnliches Mädchen heran. Für Dirk beginnt eine abenteuerliche Reise in eine neue Welt.

**Über den Autor:**

Der Autor war sein Leben lang ein Suchender. Der gebürtige Bremer studierte Soziologie, lernte Programmieren und schlug sich als Automechaniker, Lichttechniker und Fischhändler durch. Stationen seiner Lebensreise waren Bremen, Freiburg, Hamburg, Ghana, Costa Rica und Kolumbien. Antworten auf seine Fragen fand er schließlich im Buddhismus. Mit dem vorliegenden Werk möchte er dazu beitragen, die Idee von Frieden weiterzuentwickeln.

# Dirk

trifft die Buddha Maitreya

Von Komo Eskapo

Komo Eskapo  
c/o LuzLicht  
Steilshooper Straße 208  
22307 Hamburg

LuzLicht  
Telefon: 040-4309 4877  
komo@komo-eskapo.de  
www.komo-eskapo.de

1. Auflage, 2021

© 2021 Komo Eskapo – alle Rechte vorbehalten.

Komo Eskapo

c/o LuzLicht

Steilshooper Straße 208

22307 Hamburg

LuzLicht Hamburg

[komo@komo-eskapo.de](mailto:komo@komo-eskapo.de)

[www.komo-eskapo.de](http://www.komo-eskapo.de)

## 2 Der Vihara<sup>1</sup>

25 Jahre vorher

Das Flugzeug von Ghana Airways landete pünktlich auf dem Flughafen von Accra, Ghana. Dirk stand am Transportband, um seine Koffer in Empfang zu nehmen.

Er war aufgeregt, denn er hatte nach einem halben Jahr in Deutschland seine Freunde nicht mehr gesehen. Er hatte sie vorab über seine Ankunft informiert, wusste aber nicht, ob sie ihn vom Flughafen abholten.

Der Zoll ließ ihn ohne Kontrolle passieren, die automatische Tür öffnete sich, und auf einmal stand er im Empfangsbereich und suchte nach bekannten Gesichtern. Er fand auf den ersten Blick niemanden, traute sich aber nicht, weiter zu suchen, um sich nicht in den Augen der anderen Wartenden lächerlich zu machen. Enttäuscht ging er durch die Sperre und tat so, als sei es das Normalste von der Welt, nicht abgeholt zu werden.

Er produzierte schnell einen Plan B, damit man ihm die Enttäuschung nicht anmerkte. Er entfernte sich in Richtung Ausgang und kam an einem Verkaufsstand für Snacks vorbei, als sie mit einem Sprung vor ihm standen.

„Da hast du dich aber erschrocken, was?“, sagte Manuel, lachte Dirk an, begrüßte ihn afrikanisch, nahm ihn in den Arm und drückte ihn fest an sich.

Kenetty und Judith sahen dem Geschehen belustigt zu. Sie empfingen Dirk herzlich, Judith nahm ihn ebenfalls in den Arm, Kenetty ließ sich nur zu einem Handschlag bewegen.

„Wir haben dich gesehen, wie du nach uns gesucht hast und wie enttäuscht du warst, als du niemanden gefunden hast, der auf dich wartet.“

---

<sup>1</sup> Der Vihara bezeichnet ein buddhistisches Klostergebäude, in dem ursprünglich die Wandermönche in der Regenzeit Zuflucht nahmen. Heute ist er zusätzlich der Versammlungsraum der Mönchs- und Nonnengemeinde in dem Sutta (Lehrreden) rezitiert und Zeremonien abgehalten werden. Angegliedert daran sind die einfachen Unterkünfte der Ordinierten. (zit. nach Wikipedia 2020)

Sollte Dirk darauf antworten? Wollte er sich die Blöße geben? „Ja, ich hatte überlegt, ob ich mir meine Sonnenbrille aufsetzen sollte, damit man meine Tränen nicht sieht. Aber ich habe sie so schnell nicht gefunden.“

Es war früher Nachmittag im November 2030 und vor dem Flughafengebäude war es heiß, sehr heiß. Dirk war bei Schneetreiben und Temperaturen um den Gefrierpunkt in Deutschland losgeflogen.

Er hatte in dem halben Jahr alles vorbereitet, damit sie den Vihara, den er mit Hilfe der Drei gegründet hatte, auf solide Beine stellen konnten. Er hatte Werbung für sie gemacht und Interesse bei der Presse und öffentlichen Einrichtungen in Deutschland geweckt.

Die Vorstellung eines ‚Vihara‘ war Dirk gekommen, als er vor Langeweile drohte, in einen dunklen Abgrund zu stürzen. Er saß wie üblich auf der Hebebühne seines LKW, den er vor geraumer Zeit durch die Wüste erst nach Bukina Faso und dann nach Ghana gefahren hatte. Er blieb bei der Bezeichnung ‚geraumer Zeit‘, um nicht unter Handlungsdruck zu geraten, dass er den LKW immer noch nicht verkauft hatte.

Der Bekannte, mit dem er die Reise begonnen hatte, war in Bukina Faso ausgestiegen. Er hatte ihm den LKW überlassen mit der Vereinbarung, ihm die Hälfte von dem Verkaufspreis zu geben, wenn Dirk nach Deutschland zurückkehrte.

Dirk hatte sich in einem Beach Ressort direkt am Atlantik ein Häuschen gemietet. Das war so unverschämt günstig, dass er auf die Nächte in dem fensterlosen Laderaum des Kühl-LKW auf Klappcouch im Schlafsack gut verzichten konnte, in dem er die letzten acht Wochen verbracht hatte.

Er fühlte sich gut dabei, morgens nach Belieben aufzustehen und sich ein Frühstück vom Restaurant bringen zu lassen, zu dem er sich einen Darjeelingtee kochte. Meistens ging er vorher im Meer schwimmen, um das Gefühl zu haben, Sport getrieben zu haben.

Eines Tages standen dann diese zwei Typen im Sand neben dem LKW, sahen abwechselnd ihn und den LKW an, sagten nichts und

bewegten sich nicht von der Stelle. Dirk trank seinen Tee weiter und harrte der Dinge. Im Hintergrund sah er die in der Nebensaison wenig beschäftigten Küchenfrauen, die auf dem Tresen der Essenausgabe lehnten, und dem mit Abstand spannendsten Tagesereignis zuschauten.

Die beiden Typen kamen näher, von denen der eine kurze, gelbe Hose trug mit einem weiten, unter den Armen tief ausgeschnittenen T-Shirt. Der andere hatte lange Hosen an mit einem Paar heruntergekommenen Slippersandalen aus Plastik, der erste Flipflops, die an der Seite unter dem Fuß hervortraten.

Wenn der mit den Flipflops stand, sah er von der Seite aus wie ein Pferd, das im Stehen sein Mittagsschlaf hielt, so weit beugte er das Becken nach hinten, auf dem der Oberkörper zu ruhen schien. Der andere hatte seinen rechten Arm vor dem Solarplexus verschränkt, der den linken stützte, der wiederum mit drei Finger dem Kiefer Halt gab. In dieser Position verharrten sie und schauten ihm zu.

Dirk wusste nicht, wie er mit der Situation umgehen sollte. Er hatte bislang mit den Ghanaern funktionale Gespräche geführt, die Essen, Benzin an der Tankstelle und Übernachtungen betrafen. Oberflächlich genoss er die entspannte Atmosphäre, untergründig aber fragte er sich, wie es weiterging. Was machte er mit dem LKW? Wo sollte er ihn verkaufen? Wie lange reichte das Geld? Und überhaupt: Was tat er hier in Westafrika? Wollte er hier ansässig werden, ein Geschäft eröffnen oder weiterreisen, wozu er aber nicht wirklich Lust hatte?

Die beiden Typen verunsicherten ihn, weil sie offensichtlich etwas von ihm wollten, er aber keine Ahnung hatte, was. Dabei standen sie immer noch außerhalb Sprechweite, bewegten sich nicht und sprachen nicht untereinander. Sie machten nicht den Eindruck, als musste innerhalb der nächsten 5, 10 oder 30 Minuten irgendetwas passieren. Es konnte genauso gut sein, dass sie sich umdrehten und wieder gingen, ohne nur im Geringsten enttäuscht zu sein.

Dirk formulierte Sätze, die als Gesprächsanfang tauchten. Die beiden Typen bewegten sich und kamen ein Stück näher. Ein Windstoß fuhr durch die Wedel der Kokospalmen, die wie die Bänder von Insektenvorhängen klatschten.

Nach einer Weile kam er sich blöd vor, wie er einen Meter über dem Boden auf der Hebebühne wie auf einem Königsthron residierte. Er stand auf, wobei der Stein, den er von den Hopi vor ein paar Jahren geschenkt bekommen hatte<sup>2</sup> und den er seit dem immer bei sich trug, ihn drückte, weil sich die Hosentasche verdreht hatte.

Er fuhr die Bühne herunter, holte zwei weitere Sitzgelegenheiten und bat die beiden zu sich auf die Plattform. Sie nahmen sofort dankend an und setzten sich an das 60-er Jahre Nierentischchen, das Dirk kurz vor der Abfahrt in Deutschland erstanden hatte.

Manuel, der mit den gelben Shorts und Kenetty kamen aus Winneba, waren schon lange mit dem College fertig und fanden weder Ausbildung noch Job. Sie wohnten bei ihren Familien, hatten kaum eigenes Geld und liefen im Dorf auf und ab in der Hoffnung, dass etwas passierte. Als sie anfangen, von dem Leben in der Kleinstadt Winneba zu erzählen, wurde Dirk klar, dass die Menschen immer noch da lebten, wo sie das viktorianische England zurückgelassen hatte, vor 200 Jahren. Ebenso klang ihr Englisch, das in Fante, ihrer eigenen Sprache, mit Elementen aller Kolonialherren vermischt war, die das Land jemals regiert hatten.

Sie kamen am nächsten Tag wieder und an allen darauffolgenden Tagen. Sie tranken Tee mit ihm, brachten einheimisches Essen mit und berichteten von den Neuigkeiten aus der Kleinstadt Winneba. Kenetty übernahm bald die Vermittlung für den Verkauf des LKW und präsentierte schon einige Tage später einen Interessenten für die Inneneinrichtung.

---

<sup>2</sup> In Komo Eskapo: „Dirk - Die Suche nach Ixtlan“

## Kojo

Es war ein Sonntagmorgen. Dirk hatte nur flüchtig gefrühstückt, als sie sich in den LKW setzten und Kenetty ihn zu dem Nachbardorf dirigierte. Dorf traf die Ansammlung von Hütten nicht richtig, weil, wie Kenetty sagte, es ein eigenes Volk war, das eine eigene Sprache hatte und aus einer anderen Region stammte als die übrigen Bewohner von Winneba. Dirk hatte sie beobachtet, wenn er am Strand lag oder beim Schwimmen die Wellen abpasste, um eine Lücke in den Brechern zu finden, die mit Wucht auf den Sand knallten.

Sie lieferten die Inneneinrichtung des LKW ab, Nierentisch, 3 Stühle, eine Schlafcouch und einen großen Wohnzimmerschrank aus furnierter Birke mit 2 Glastüren in der Mitte. Dirk konnte sich das letzte Mal wundern, dass sie trotz aller Schlaglöcher heil durch die Wüste gekommen waren.

Kojo, der Häuptling in Shorts und kurzärmeligem Hemd aus Leopardenfell, das hoffentlich nachgemacht war, führte sie durchs Dorf. Er brachte einen weißen Mann, von dem er Möbel kaufte, die in seinem Haus, dem einzigen Steinhaus standen und ihn im Ansehen seines Volkes um einen halben Meter größer werden ließen.

Das Volk fischte vom Strand mit einem ausgewachsenen Schleppnetz. Die beiden mutigsten Männer brachten es mit dem einzigen Ruderboot hinter die Dünung, die sich nur abends etwas beruhigte.

Am nächsten Tag zog das ganze Volk das Netz an Land mit zwei Mannschaften an jeder Netzseite, die 50 Meter auseinanderstanden. Sie wurden begleitet von jeweils zwei Rhythmusgebern. Diese schlugen in tranceartiger Sicherheit Hohlkörper aus Holz gegeneinander und produzierten einen Takt, zu dem das Netz an Land kam, nach dem man aber auch hätte tanzen können, dachte Dirk.

Er sah zu, wie das Netz sich langsam aus dem schnell tiefer werdenden Wasser an Land schob. Etwas Blaues in dem Netz erregte seine Aufmerksamkeit und er schaute um sich, was die anderen dazu sagten. Aber nichts passierte, die Männer und

Frauen zogen unbeeindruckt an dem Netz, das weiter aus dem Wasser kam. Das Blaue nahm Konturen an, doch die Fischer schienen nur eins im Sinn zu haben, wie viel Fisch war dieses Mal im Netz.

Dirk sah, wie sich das Blaue wand und drehte, als versuchte es, sich zu befreien. Es war kein Fisch, denn je weiter das Netz an Land kam, desto mehr wurde die Beute in die Maschen des Netzes gequetscht, so auch das Blaue. Dirk war gerade dabei, das Bild zusammzusetzen, was er sah, als ein Arm sich um seine Schultern legte, der von den Ausmaßen her hätte Dirks Bein sein können. Der Arm drehte ihn herum und zog ihn zurück ins Dorf mit einem Kenetty, der hinterhertrrottete. Dirk spürte die Wärme, die von dem Häuptling ausging, eine unbändige Energie, die das Intellektuellen-Leichtgewicht Dirk hätte leicht in die Bäume werfen können.

Stattdessen war er in seinen Armen mit der Botschaft, dass er jetzt und für alle Zeiten beschützt war. Dirk schwirrte der Kopf, der Tage zuvor noch auf seiner Hebebühne gesessen hatte mit dem Versuch, die schwarze Dunkelheit beiseitezuschieben. Auf einmal war er in einem fremden Land angekommen, das er nur von Heinrich Barth<sup>3</sup> kannte, der Bilder von den Landschaften und den Menschen zeichnete, die in Dirks Erdkundebuch gelandet waren.

## **Erster Kontakt**

Es kamen immer mehr Leute aus dem Dorf, die erst Manuel und Kenetty mitbrachten und die später alleine erschienen. Am Anfang war Dirk unsicher, was sie von ihm wollten, und er dachte daran, sie zu fragen, was sie beschäftigte. Weil es aber immer mehr wurden, ging er dazu über, ihnen Geschichten zu erzählen. Dirk hatte in Deutschland neben seinem Studium Buddhismus studiert und Meditation praktiziert. Abends hatte

---

<sup>3</sup> Heinrich Barth (16.1.1821 - 25.11.1865) war ein deutscher Afrikaforscher, der neben seinen Notizen Zeichnungen und Skizzen der Menschen und Landschaften anfertigte, die ihm bemerkenswert erschienen. (zit. nach Wikipedia 2020)

er Jatakas<sup>4</sup> gelesen, lehrreiche Geschichten aus dem Leben des Buddha.

Das von ihm angemietete Häuschen hatte einen kleinen Vorgarten, in dem er sich aus Blättern eine Meditationsmatte baute, auf das er einen Teppich aus seinem Zimmer und seinen Schlafsack als Meditationskissen legte. Die Leute saßen im Schneidersitz, manche im Kniesitz und andere im halben oder ganzen Lotus im Sand.

Dirk lieh sich aus der Küche eine kleine Salatschüssel, aus der er einen Gong baute, der das reine Geschichtenerzählen zu einer Art Zeremonie werden ließ. Die Dorfbewohner schienen begeistert, wenn auch Dirk nicht vollends verstand, warum. Einige brachten Blumen oder Stauden mit, die dem Platz eine festliche Stimmung gaben.

Dirk erzählte bald nicht mehr nur Geschichten, sondern begann von den Jatakas Verbindungen zur Buddha-Lehre herzustellen. Im Dorf ließ er sich verschiedene Rezitationstexte drucken, die er unter den Zuhörern verteilte. Das Singen der Texte gab der Veranstaltung einen kompakten Rahmen und die Teilnehmer bemühten sich, die Anfangszeiten einzuhalten.

Manuel und Kenetty berichteten ihm von den Resonanzen in Winneba und dass sich die Sitzungen schnell in der kleinen Stadt herumsprachen. Ein Mann sprach Dirk beim Einkaufen auf dem Markt an und erklärte ihm, dass die Geschichten ihn an seinen Großvater erinnerten. Der erzählte den Kindern mit seinen Tiergeschichten von den Göttern, die Menschen einmal bedrohten, um sie zu warnen, ein andermal gut waren und ihnen Geschenke machten.

Irgendwann besuchte Dirk der Besitzer des Beach Ressorts und eröffnete ihm, dass die Saison bald begann und er ihn bat, die Veranstaltungen an einen andern Ort zu verlegen. Daraufhin schlug Kenetty vor, in das Kino umzuziehen, das zur Zeit leer stand und für einen geringen Betrag zu mieten war. Sie bauten den Raum um, belegten den Boden mit Bastmatten, ließen sich aus Holz eine Buddhastatue schnitzen und errichteten am Kopf-

---

<sup>4</sup> Jatakas sind lehrreiche, teilweise erzählerisch gelungene Geschichten aus dem Leben des Buddha.

ende einen Altar, den die Teilnehmer mit frischen Blumen bestückten.

Eines Abends hörte Dirk über das Internet einen Vortrag eines Mönchs, dessen Seminare er in Deutschland besucht hatte. Er sprach von dem Sangha, der Mönchsgemeinde, die sich in Indien zur Regenzeit in einem Vihara einfindet, um gemeinsam die Zeit zu verbringen, in der sie nicht umherwanderten. Da wurde Dirk klar, dass das Kino zu einer Art Vihara geworden war, auch wenn es keine Ordinierten gab, die darin wohnten. Und wie es aussah, war er, Dirk der Leiter. Hatte er die Aufgabe bekommen, in Schwarzafrika der Gründer eines Meditationszentrums zu sein? Wollte er das?

Am nächsten Morgen kippte die anfängliche Euphorie und er sah sich vor dem Altar mit der Buddhastatue sitzen. Er schaute in 100 Augenpaare erwartungsvoll bräsiger Schafe, die mit aufgestellten Ohren auf das Kommando des Schäfers warteten. Mit nach unten gesenkten Augen vollführte er in Gedanken wegwerfende Handbewegungen, die die andächtig Dreinschauenden aus dem Raum scheuchten und sie zurück in ihre Hütten schickte. Sein Kopf kippte nach hinten und wurde die blanke Abscheu für die spießigen Kleingeister, die ihn, den großen Guru unterwürfig ansahen.

Sein Kopf war leer, ihm fielen weder Jatakas ein, hilfreiche Lehrreden, noch aufbauende Worte, die er an die Zuhörer richten konnte. Er ließ sie meditieren, auf den Atem achten, stand auf und verließ den Raum. Er ging zu Manuel, sagte ihm, worum es sich handelte, bat ihn, die Versammlung aufzulösen, und verzog sich in sein Zimmer. Er versuchte, zur Ruhe zu kommen, und verfiel dabei in einen Traum, aus dem er schweißgebadet aufwachte. Was maßte er sich an, Menschen in spiritueller Lebensführung anzuleiten, wenn er noch nicht mal wusste, wer das war, der da vorne neben der Buddhastatue saß. Durfte er denen, die ihre Hoffnung in ihn setzten, seine Idealwelt vorsetzen, die er sich theoretisch auserkoren hatte? Er hatte den Praxisbeweis nicht erbracht, dass er das lebte, was er ihnen vorstellte.

Manuel erkannte sofort, worum es ging. Er brachte die Veranstaltung zu Ende, die Teilnehmer bemerkten den Wechsel, maßen ihm aber keine Bedeutung bei.

„Ich musste im College einmal ein Referat halten“, sagte er und Dirk spürte Augen auf sich gerichtet, die ihn warm werden ließen, im Bauch, genau da, wo nicht der Kopf ist. „Ich war schlecht vorbereitet, weil die mobile Disko im Dorf war und wir lange getanzt haben. Einem Mädchen in der Klasse wurde schlecht und wir brachten sie auf der Bahre in die Krankenstation. Auf dem Weg dahin zog sie das Manuskript für ihren Vortrag aus ihrer Bluse und gab es mir. Ich habe es vorgetragen und eine gute Note dafür bekommen.“

Nachmittags bei einem Kaffee habe ich ihr das Papier zurückgegeben. Sie hat es eingesteckt und sich über mich lustig gemacht. Ich weiß nicht, ob du das Gefühl kennst, wenn dir jemand ein Boot schenkt, mit dem du auf die andere Seite paddelst und dir dann zuwinkt, dass du das Gefühl hast, auf der anderen Seite zu sein. Das ist ein tolles Gefühl!“

Manuel ließ Dirk allein. Am nächsten Morgen verließ er ausgeruht sein Zimmer, frühstückte mit gutem Appetit und wusste, dass er eine Entscheidung getroffen hatte. Dieser Vihara war ihm vor die Füße gefallen, sagte er sich und damit zu seiner Aufgabe geworden. Also war er der Leiter. Über alles andere konnte er sich später Gedanken machen.

Wie war es mit dem Vihara in der Zeit weitergegangen, in der er weg war? Dirk hatte die Leitung vor einem halben Jahr in die Hände der drei abgegeben, um nach Deutschland zu fliegen.

Kenetty hatte ihm beim Verkauf des LKW geholfen und Dirk hatte ihn dabei schätzen gelernt. Der Vihara war immer größer geworden und die Aufgaben vielfältiger und arbeitsintensiver. Dirk war froh, dass Kenetty sich der Finanzen annahm. Wobei der Begriff Finanzen nicht den Bereich abdeckte, den er bestellte. Er war in den Augen von Dirk ein besonderer Mensch mit Eigenschaften, die für den Betrieb eines so empfindsamen Unternehmens wie eines Vihara entscheidend waren.

Kenetty stand nie im Vordergrund. Wenn andere sich auf die Bühne drängten, schob er einen Stuhl für den Protagonisten heran, damit der sich setzen konnte. Dabei war Kenetty nicht der Typ Diener, der Anweisungen und Befehle ausführte, sondern er hatte den Stuhl schon in der Hand, wenn der Protagonist erst daran dachte, sich setzen zu wollen.

Manuel kam wie Kenetty aus Winneba. Beide waren gute Freunde und Dirk hatte, bevor er nach Deutschland fuhr, eine Zeit lang in dessen Haus gewohnt. Manuel war vollkommen anders gestrickt.

Wenn er durch die Kleinstadt Winneba zog, kam er aus dem Grünen nicht mehr heraus. Er brauchte für die kurze Strecke auf der Hauptstraße, der Comercial Street eine Stunde, weil er mit jedem Zweiten, dem er begegnete, redete. Waren es Frauen, die ihm entgegenkamen, besonders die um Mitte 20 wie er und dann auch noch hübsch, lief er zu Höchstform auf.

Als Dirk ihn einmal auf einem Spaziergang durch das Dorf begleitete, stellte Manuel ihm seine Frauen vor. Er teilte ihnen eine Rangordnung von der ersten bis zur vierten zu, die er nicht vor den Frauen verheimlichte. Die Frauen lachten, sie lachten ihn aus und fühlten sich gleichzeitig von ihm geschmeichelt.

Im Vihara war Manuel die typische Zweitbesetzung. Er konnte für jeden einspringen. Manuel war zwar nicht verlässlich, dafür konnte er hervorragend improvisieren. Er hatte von Meditation, insbesondere geleiteter Meditation keine Ahnung. Musste er aber eine Sitzung leiten, weil sonst keiner zur Verfügung stand, war er einmalig. Er hatte sich viele Meditationen angesehen und wusste ungefähr, worum es ging.

War er der Leiter, wurde nicht nur meditiert, sondern er zeigte, insbesondere den Frauen, wie sie die beste Meditationshaltung einnahmen. Die Frauen nahmen die Korrekturen gerne an und hatten bei den Meditationen, wie soll man sagen, ein freudiges Lächeln auf den Lippen.

Judith war eine sogenannte ‚Zurückgekehrte<sup>5</sup>‘. Sie war in Jamaika geboren und hatte in England einen ghanaischen Arzt geheiratet, mit dem sie zwei Kinder großzog.

Judith hatte sich nach den ersten Meditationen, als sie noch am Strand stattfanden, mit einer unvorstellbaren Energie in Meditationstechnik und buddhistische Lehre eingearbeitet, wie Dirk es nie zuvor bei einem Menschen erlebt hatte. Er verstand nicht, was sie ritt, sie lief wie eine Verdurstete hinter Lehrreden und Meditationstechniken her.

Von einem Tag auf den anderen engagierte sie ein Kindermädchen, vernachlässigte den Haushalt, recherchierte Material im Internet, schrieb lange Kommentare in Blogs, und wenn Dirk sie traf, hatte sie jedes Mal 100 Fragen, die er beantworten sollte.

Schon bald ließ er sie die ersten Meditationen übernehmen. Er besorgte ihr Lesestoff, soweit das in Ghana möglich war, den sie nicht nur verschlang und zu verstehen schien, sondern nach Dirks Einschätzung zu einem eigenen Bild von Befreiung führte.

Judith sprach die Schwarzafrikaner da an, wo sie bereit waren, mit der ihnen fremden Spiritualität des Buddha mitzugehen.

Dirk war eher der Intellektuelle und kam sich manchmal vor wie ein weißer Priester, der die Schwarzen mit erhobenem Zeigefinger vor den Verlockungen des Lebens schützen musste. Judith holte die Einheimischen bei ihren Alltagsorgen ab und zeigte ihnen eine Welt, die ihnen die Augen öffnete.

Vor dem Flughafengebäude bestiegen sie das autonome Taxi, das ohne Fahrer auskam und ein Nischendasein in Ghana fristete. Die Ghanaer waren der festen Überzeugung, dass sie in dem undurchschaubaren Verkehr der Hauptstadt Accra besser manövierten als jeder Roboter und sich über die Selbstfahrenden lustig machten.

---

<sup>5</sup> Die Westafrikaner nennen die ehemaligen Sklaven der Westindischen Inseln ‚Zurückgekehrte‘, weil sie in ihre Heimatländer zurückkommen.

Judith gab das Fahrziel in den Bordcomputer ein und nach kurzer Zeit bewegte sich das Auto in Richtung Innenstadt. Der Batterieantrieb summte leise, nur wenn er an den Kreuzungen beschleunigte, zog ein Pfeifen durch den Fahrgastraum. Die ghanaischen Programmierer hatten den Computer so eingestellt, dass der Motor an der Ampel seine ganze Beschleunigungsleistung zeigte und die müden Dieseltaxis mit den stolzen Fahrern abhängte.

Am westlichen Busbahnhof von Accra stiegen sie um in den ‚Magic Bus‘, wie die Ghanaer den Expressbus nannten, der auf einer eigenen Spur entlang der Küste fuhr. Er verband die Häfen und die Industriezentren. Dirk war ein bisschen stolz, dass die Wasserstofftechnik zum Betrieb des Busses aus Deutschland stammte.

Das alte Kino von Winneba, das Dirk erst gemietet und dann auf Anraten von Kenetty gekauft hatte, stand noch. Judith hatte das Tickethäuschen und das Büro inzwischen aufstocken lassen, sodass oben ein geräumiges Zimmer entstand, in dem man sich entspannt mit 20 Leuten treffen konnte. Dem angegliedert war eine kleine Küche, in der die Küchenhilfe Kaffee und einen Imbiss vorbereitet hatte.

Der Sponsor des Vihara, ein ghanaisches Unternehmen, das Joghurt und Käse herstellte, bezahlte neben der Miete des Kinos – es hieß immer noch so – vier Angestellte. Dazu gehörte die Haushaltshilfe, die für die Grundversorgung und die Sauberkeit der Räume verantwortlich war.

„Schön“, sagte Dirk, als er die neuen Räume sah und sich auf einen der bequemen Stühle setzte, die um einen ovalen Tisch herum angeordnet waren. „Wir müssen nicht mehr auf Meditationsmatten sitzen, sondern können uns wie zivilisierte Menschen an einen Tisch setzen und über unsere Themen reden. Das nenne ich Fortschritt!“

Judith sagte nichts, war aber sichtlich stolz, dass Dirk ihren Bau gut fand. Manuel, der den Entwurf hatte anfertigen lassen, wollte etwas sagen, als Judith ihm mit dem Ellenbogen

in die Seite stupste. „Das kann warten“, raunte sie ihm zu, als Dirk sich bückte und Gepäck aus seinem Koffer holte.

Manuel wollte von der zweiten Etage über dem alten Kinosaal berichten, die er mit Judith entworfen hatte. Der Plan war, eine Bibliothek, ein Leseraum, ein größeres Büro und ein Ruhe- raum mit Übernachtungsmöglichkeit zu bauen.

Dirk holte drei Geschenke aus seinem Koffer, die er den dreien übergab. Jedes trug einen kleinen Anhänger, auf dem der Name des Beschenkten stand.

„In China“, sagte Dirk, als er die Mitbringsel überreichte, „packen die Empfänger die Geschenke nie aus, wenn der Über- geber dabei ist. Wisst ihr warum?“

Alle drei sahen Dirk verständnislos an. Sie fragten sich, was er von ihnen wollte und ob er nichts Besseres zu tun hatte, als ihnen komische Fragen zu stellen.

„Sie verlieren ihr Gesicht, wenn sie enttäuscht sind, weil ihnen das Geschenk nicht gefällt und der Schenkende dabei ist“, sagte Kenetty nach einer Weile.

„Sind wir hier in China?“, fragte Judith, der die Fragerei lästig wurde. Sie wollte über andere Dinge reden.

„Wie war es denn in Deutschland?“, fragte sie. „Hast du etwas erreicht?“

Dirk betrachtete düpiert von Judiths Frotzelei einen neut- ralen Ort im Raum. Er hatte vergessen, dass Judith kein Blatt vor den Mund nahm, wenn ihr etwas zu bunt wurde.

### **Afrikanische Meditation**

Der neue Vihara im Kino und die geleiteten Meditationen spra- chen sich schnell herum und Dirk konnte sich bald vor Anfragen, Gesprächen und Meditationen kaum retten. Kenetty in seiner unaufdringlichen Art war immer dabei und beriet Dirk, wie er mit den Schwarzen umgehen sollte, die komplett anders tickten, als Europäer.

Judith brauchte keine Beratung, die sich im Vihara der Frauen annahm, die gegenüber den Männern in der Mehrzahl waren. Äußerlich unterschied sie sich nicht von den anderen

Frauen, mit dem Unterschied, dass Sie sich nicht die Butter vom Brot nehmen ließ. Sie sagte ihre Meinung, wann immer sie das Gefühl hatte, das sie gesagt werden musste. Für Dirk war diese Haltung normal, er kannte Positionsbeziehungen aus Deutschland nicht anders. Für die Schwarzen, insbesondere die Frauen jedoch war das ungewöhnlich und stieß zuerst auf Ablehnung.

Judith schien die Vorbehalte zu kennen und nutzte sie, um an die Menschen heranzukommen, sie redete mit ihnen genau über deren Vorbehalte. Judith sagte den Frauen ins Gesicht, dass sie auf dem wichtigsten Familienfest, den Beerdigungen, einfach mal eine Jeans anziehen sollten und nicht den Kente in gedeckten Farben, wenn sie dazu keine Lust hatten. Die Frauen waren zuerst bestürzt, dann sah man einige, die zaghaft die Kleidung trugen, die ihnen gefiel. Sie berichteten Judith sogar, dass sie ihre Männer aufgefordert hatten, zu kochen oder einkaufen zu gehen. Die Männer lehnten die Änderungen zuerst brüsk ab, später, schilderten die Frauen, machten sie es sogar gerne. Judith hatte das Selbstbewusstsein, das die anderen Schwarzen nicht hatten und die ghanaischen Frauen sprangen darauf an.

Damit besaßen Dirk und Judith ein Ziel für die Arbeit: Selbstwert, der später zu der bewussten Entscheidung für einen spirituellen Weg führen sollte. Sie wollten erreichen, dass die Menschen ihre persönliche Meinung formulierten und sie gegenüber anderen vertraten. Sie kamen zu sich, ihren eigenen Gefühlen und Lebensplanungen und kehrten nicht alle Begebenheiten unter einen schicksalhaften Teppich, auf den sie keinen Einfluss hatten.

Judith übernahm in der Folge die Meditationen, wenn Dirk verhindert war. Sie verfeinerte ihre Meditationspraxis mit Anleitungen aus dem Internet und besorgte sich die Lehrreden des Buddhas, wenn sie Meditationen zu einem ausgewählten Thema leitete.

Judith war Mutter von zwei Kindern, den Haushalt übernahm zwar die Haushälterin, aber Dirk bewunderte sie. Judith kam zu den gemeinsamen Besprechungen und stellte Fragen zu Buddhas

Lehre, die Dirk selber nicht beantworten konnte. Sie war so tief in die Materie eingestiegen, dass Dirk das eine um das andere Mal seinen Mönch in Deutschland anrief, um ihn um Rat zu fragen. Dirk lernte dazu, hatte eine Partnerin an seiner Seite und einen Vihara, der einen zunehmend zufriedenen Eindruck machte.

Als Dirk plante, nach Deutschland zu fahren, um Unterstützung für das Projekt zu beschaffen, hatten sie zu viert besprochen, was der Vihara am dringendsten benötigte. Neben Geld sahen sie Aufmerksamkeit als das wichtigste an, Fürsprecher, die der Bewegung eine Öffentlichkeit verschafften. Sie wollten gesehen werden, sie brauchten den Dialog mit anderen Zentren und Klöstern.

Bei der Deutsch Afrikanischen Gesellschaft weckte Dirk Interesse für die Unternehmung. Die Gesellschaft war eine Stiftung, die sich für den Aufbau eines Bildungsbürgertums in Ghana einsetzte. Dirk sah die ökonomischen Interessen im Hintergrund, die Menschen zu staatstragenden Konsumenten erziehen wollte. Das, sagte er sich, war der Begleiteffekt, den er nicht vermeiden konnte.

Als er die Gesellschaft auf seine Seite geholt hatte, wurden Politiker und NGOs (Non Gouvernement Organisations) auf die Bewegung aufmerksam. Sie fanden den Ansatz des Vihara förderungswürdig und bekundeten, ihn in Zukunft zu unterstützen. Das waren bislang Absichtserklärungen, die in Ghana ratifiziert werden sollten.

Das größte Pfund nach Dirks Einschätzung aber war Tim Schwager, den das Projekt begeisterte und der einen Film über den Vihara drehen wollte. Dirk hatte eine Nacht mit ihm zusammengesessen und sie hatten einen Entwurf für eine Handlung geschrieben, die die Idee des Vihara aufgriff und daraus einen Spielfilm machte.

„Wir müssen sehen, was daraus wird. Auf alle Fälle ist es gut, dass wir jetzt ein richtiges Büro haben, in dem wir die Leute empfangen können.“

„Denk dran“, sagte Kenetty, „den Sponsor auf dem Laufenden zu halten, falls die neuen Aktivitäten in seinen Zuständigkeitsbereich fallen.“

„Wie geht's mit den Meditationen und mit den Leuten voran? Wie ist der Stand, wie hat sich der Vihara weiterentwickelt?“, fragte Dirk.

„Um es kurz zu sagen, brauchen wir eigentlich einen weiteren Meditationsraum. Es kommen inzwischen so viele Menschen, dass es im großen Kinosaal droht, eng zu werden“, sagte Judith. „Es ist gut, dass du wieder da bist. Ich konnte es allein fast nicht mehr bewältigen.“

„Das hat der Sponsor auch mitbekommen“, sagte Kenetty, „und möchte seine Vertragslaufzeit verlängern.“

„Hat er schriftlich oder mündlich angefragt?“, wollte Dirk wissen.

„Einer von der Geschäftsführung war hier und hat an einer Meditation teilgenommen. Danach kam er zu mir und wir haben darüber gesprochen.“

„Wir warten erstmal ab, was aus den Kontakten in Deutschland wird. Könnte sein, dass die Deutsch Afrikanische Gesellschaft nicht so erpicht darauf ist, wenn es noch weitere Geldgeber gibt.“

Dirk konnte bei Manuel schlafen, der zwei Etagen eines Hauses bewohnte, das seinem Vater gehörte. Er schlief sofort ein, der Tag war anstrengend gewesen. Er träumte von einer großen, goldenen Buddhastatue, die im Traum lebendig wurde und ihn durchdringend ansah. Sie sprach ihn an, aber Dirk konnte sich morgens nicht mehr an die Worte erinnern.

Woran er sich erinnerte, war die Stimme und die Sprache, in der die Statue zu ihm gesprochen hatte. Die Sprache kam ihm bekannt vor und die Stimme war leise und weich gewesen. Das hatte ihn irritiert, weil er immer dachte, dass der Buddha eine sonore Stimme besaß, die hunderte von Zuhörern erreichte.

Am nächsten Tag nahm Dirk an einer Meditation teil, die Judith leitete. Der große Kinosaal war bis auf das letzte Kissen gefüllt. Einige hatten eigene Sitzkissen mitgebracht,

die sie an den Seiten ablegten, wo der Fluchtweg und der Zugang für die Besucher war.

Judith leitete die Meditation mit einem Chanting ein. Sie ließ die Huldigung der Drei Juwelen aber nicht in Pali, der Sprache, die der Buddha gesprochen hatte, rezitieren, sondern auf Englisch, der offiziellen Landessprache von Ghana.

Sie leitete die Meditation mit Ausschnitten aus dem Anapanasati<sup>6</sup> Sutta, der Lehrrede des achtsamen Atems. Nach der Konzentration auf den Atemkörper unterbrach sie die Leitung und überließ die Meditierenden sich selber. Judith hatte ein gutes Gespür dafür, wie es den Leuten ging, und ermunterte sie, eine aufrechte Haltung einzunehmen und nicht ihren Gedanken nachzuhängen.

Nach einer Stunde Meditation stimmte sie erneut ein Chanting an, das Dirk nicht kannte, den Teilnehmern aber geläufig zu sein schien. Eine Trommlerin ging nach vorne, die Judith rhythmisch beim Singen unterstützte. Die Meditierenden erhoben sich von ihren Kissen, sangen laut im Stehen und klatschten dazu in die Hände. Es entwickelte sich ein Zwiegesang, Judith gab den Gesangstext vor und die Teilnehmer wiederholten ihn. Es kam Stimmung auf, und die Leute tanzten um ihre Meditationskissen, die einige zusammengerollt hatten.

Dann setzte Judith sich wieder auf ihren Platz und die Anderen taten es ihr gleich. Sie schlug den Gong, und in kürzester Zeit herrschte absolute Stille. Nach 10 Minuten eröffnete sie mit einem weiteren Gongschlag die Nachbereitung und antwortete auf Fragen, die sich auf das Sutta bezogen. Wurden die Sachverhalte persönlich, verwies sie auf die Sprechstunde nach der Meditation.

Es entwickelte sich eine rege Diskussion über die Praxis der Meditation im Vihara und bei den Teilnehmern zu Hause. Eine Teilnehmerin beschrieb, wie respektlos sie in ihrem beengten Zuhause von den anderen Familienmitgliedern behandelt wurde.

---

<sup>6</sup> Sutta oder Lehrrede 118 des Majjhima-Nikaya (Mittlere Sammlung), kurz mit M oder MN bezeichnet. Systematisierung der Lehrreden siehe <http://www.palikanon.com/>

„Sie kommen einfach, ohne anzuklopfen, herein und sprechen mich an, obwohl sie sehen, dass ich meditiere. Insbesondere meinen Brüdern scheint es Spaß zu machen, mich zu ärgern.“

Auf einmal redeten alle durcheinander und Judith schaute zuerst hilflos in die Runde; dann ließ sie sie reden, damit sie sich untereinander austauschten.

Judith spürte Dirk, der sich in die letzte Reihe gesetzt hatte, um unbeobachtet dem Treiben zuzuschauen, sie suchte jedoch nicht seinen Blickkontakt. Sie wollte nicht von ihm gestört werden, der sicher einiges an dem Ablauf zu kritisieren hatte, weil er es anders machte. Sie hatte sich ihren Stil in kleinen Schritten erarbeitet und darauf geachtet, wie diese bei den Teilnehmern ankamen. Es war ihr wichtig, dass die Meditierenden sich wohl fühlten. Sie wollte keine Theorie und Praxis verkaufen, die die Anwesenden nicht verstanden. Es war ihr egal, ob sie damit von dem traditionellen Weg abwich, den Dirk vertrat.

Dirk hatte seine Ideen aus Europa mitgebracht. Aber das hier war nicht Europa mit seinen Intellektuellen, die meinten, wenn sie strikt den Vorgaben des Buddhas folgten, erreichten sie automatisch die Erleuchtung. Hier war Afrika und die Afrikaner waren nun mal anders als Europäer. Hier, hatte Judith in dem halben Jahr die Erfahrung gemacht, kam die Erlösung, das Durchdringen des eigenen Lebens vom Herzen und nicht vom Kopf. Die Afrikaner lebten von der Freude, nur die animierte sie eine Aufgabe anzunehmen, die nicht mit Essen, Trinken oder Schlafen zu tun hatte.

Dirk sah einige Teilnehmer, die er aus der Anfangszeit des Vihara kannte, doch die meisten waren ihm unbekannt. An den Stammesmerkmalen in den Gesichtern erkannte er Weitgereiste aus der zentralen und nördlichen Region Ghanas, die traditionell dem islamischen Glauben folgten.

Dirk verfolgte die Meditation mit gemischten Gefühlen. Er freute sich, dass die Meditierenden sich zu Hause fühlten und sich gegenseitig unterstützten, er sah die leuchtenden Augen.

Der Ablauf der Meditation und die darauffolgenden Gespräche entsprachen nicht seiner Vorstellung, wie die Lehre Buddhas vermittelt werden sollte. Dirk war kein Traditionalist, aber er hatte New Age Bewegungen mitbekommen, die sich Teile aus der Lehre nahmen, die in ihre Ideologie passten. Die Scientology Kirche war nur eine von ihnen. Das wollte er auf alle Fälle verhindern, dazu war die Lehre zu kostbar. Der Frieden, den er gedachte mit seiner Arbeit zu schaffen, sollte nicht in weiten Gewändern mit Turbanen und Mantren enden, die Menschen vor sich hinsummten. Das verstand er nicht unter Befreiung. Der herkömmliche Mensch hatte eine einseitige Ansicht vom Leben, die nicht allein vom Mantrensingen verschwand.

Dirk merkte, wie Widerwillen in ihm aufstieg. Es gefiel ihm nicht, dass Judith eigenmächtig einen Weg einschlug, ohne sich mit ihm abzusprechen. Er hatte diesen Vihara auf den Weg gebracht, da sah er es als folgerichtig an, in Fragen wie dem Ablauf der Meditationen mit eingebunden zu werden.

Dirk fühlte sich müde, wie er sich immer müde fühlte, wenn ein Problem auftauchte, das im Weg stand. Probleme waren für ihn Steine, die man wie einen Fußball mit Schwung aus dem Weg schoss. Leider hatte er sich bei dem einen oder anderen schwer den großen Zeh verletzt. Am schlimmsten waren die, von denen man wie bei Eisbergen nur die obere Spitze sah. Der Rest steckte in der Erde und wurde von ihr festgehalten. Er spürte, dass Judith zu der letzten Kategorie gehörte.

Vor einem halben Jahr hatten ihn Kenetty und Manuel den Guru genannt, auch wenn sie nicht wussten, was das bedeutete. Sie hatten das gemacht, was Dirk vorgegeben hatte. Und jetzt?

Mit Judith war eine Person ins Haus gekommen, die Dirk faszinierte, weil sie provokant, intelligent und nah an den Menschen war. Sie wohnte schon lange in Ghana und hatte einen distanzierten Blick auf ihre Umgebung, sie kannte sich aus. Das machte sie wertvoll für den Vihara und Dirk wollte sie nicht verlieren.

Trotzdem sollte sie ihm nicht auf der Nase herumtanzen und Mediation zu ihr eigenen Sache machen. Die Lehre und die

Meditationstechniken waren fundamental und mussten mit Allen besprochen werden. Das war demokratisch, aber wussten Judith, Kenetty und Manuel, was Demokratie bedeutete? Kannten sie den Prozess, eine Meinung zu formulieren, einer anderen zuzuhören, sie abzuwägen und die bessere zu übernehmen? Am Ende musste man sich der Mehrheit beugen. Noch besser, alle waren überzeugt und man entschied nicht nach Mehrheiten. Dazu brauchte man Zeit und gute Argumente.

Dirk musste eine Entscheidung fällen, denn nach der Meditation trafen sie sich im Büro und Judith würde ihn nach seinem Eindruck fragen. Dirk spürte die Unruhe, die im Magen auf ihn wartete. Am liebsten wäre er spazieren gegangen, im Meer geschwommen, oder hätte Manuel und Kenetty die Lösung der Aufgabe übergeben. War er nach Ghana gekommen, um Kompromisse zu finden? Nein! Er war offensichtlich aufgerufen, einen Vihara aufzubauen. Das sollte reichen. Er war Visionär und Mystiker und kein Politiker.

„Ich werde mich mit einer Einschätzung zurückhalten“, sagte er sich, „und im Vorfeld sondieren, wo Manuel und Kenetty stehen, damit ich mit einer Beurteilung nicht gegen die Wand fahre.“ Der bessere Weg, redete er sich ein, so war er auf der sicheren Seite. Dann konnte er Judith überzeugen, von ihrem Hare-Krishna-Weg abzukommen. Dirk merkte, wie das Problem langsam in der Ferne verschwand und sich sein Magen entspannte.

Die Diskussion flachte ab. Die Fragen aus dem Publikum wurden immer persönlicher und hatten keinen Wert mehr für die Allgemeinheit. Judith merkte das und er sah, wie sie sich auf das Schlusswort vorbereitete. Dirk war gespannt, was sie dazu plante.

Sie schlug den Gong, ließ sich den Ton im Raum verhallen, bis er vergangen war, drehte sich zu der Buddhastatue um, die neben ihr ihren Platz hatte und verbeugte sich dreimal. Die Teilnehmer taten es ihr gleich. Danach standen alle auf, sangen eine Lobeshymne auf die drei Juwelen in, Dirk traute seinen Ohren nicht, Pali. Jede Zeile übersetzte sie ins Eng-

lisch, damit jeder verstand, was gemeint war. Dirk spürte die Atmosphäre im Raum, ein kalter Schauer der Freude lief ihm über den Rücken. War Buddhas Botschaft bei diesen Menschen schon angekommen?

„Sehr gut! Du hast einen interessanten Weg gefunden, um die Menschen anzusprechen“, antwortete Dirk auf Judiths Frage, wie ihm der Verlauf gefallen hatte. „Auch das Abschluss-Chanting auf Pali fand ich gut.“

„Das dachte ich mir, dass dir das Chanting gefällt. Wir haben extra jede Zeile übersetzt, damit die Teilnehmer wissen, was sie singen. Ich habe die Lieder ausdrucken und laminieren lassen. Sie nehmen sie vor der Meditation mit, legen sie unter ihr Sitzkissen und holen sie zum Singen hervor. So werden sie in der Meditation nicht abgelenkt.“

Einige haben gefragt, ob sie die Liedtexte mit nach Hause nehmen dürfen. Für die habe ich die Texte unlaminiert drucken lassen. Es kam schon vor, dass kleine Kinder die Lieder auf der Straße singen. Also chanten einige die Lieder zu Hause, wo die Kinder sie aufschnappen.“

„Wird in ganz Ghana Englisch gesprochen?“, fragte Dirk. „Ich meine, können es alle Ghanaer verstehen?“

„Eigentlich schon“, sagte Manuel. „Wobei Leute aus der Upper Region selten hierher kommen. Die Anreise ist ihnen zu weit.“

„Wir sollten ein Hotel oder ein Haus bauen, in dem Teilnehmer übernachten können“, sagte Judith. „Dann könnten sie total abschalten und kämen zu den Meditationen ins Kino.“

„Du meinst ein richtiges Retreat-Haus, in dem sie verpflegt werden und einen Garten haben, in dem sie umhergehen können?“

„Genau.“

„Mein Vater hat ein Grundstück, das an das Muni-Pomadze<sup>7</sup> grenzt. Das wäre gut geeignet, um einen Rückzugsort für Meditierende zu schaffen“, sagte Manuel.

„Da gehen aber die Türen auf“, dachte Dirk, der sich bislang keine Gedanken über die Weiterentwicklung des Vihara

---

<sup>7</sup> Das Muni-Pomadze ist ein Naturschutzgebiet, das westlich an Winneba grenzt.

gemacht hatte. Die Idee für einen Rückzugsort war verlockend. Dann brauchte man die Meditationen nicht mehr in dem Kino mitten in der Stadt abzuhalten, in dem es immer Lärm gab. Aber ein Retreat-Zentrum in Westafrika? War das realistisch? Würden die Menschen eine Woche in ein Haus kommen, um zu schweigen und sich zurückzuziehen? Und gaben sie dafür Geld aus?

Zur Abendmeditation, die bei Sonnenuntergang begann, kamen ebenso viel Leute wie mittags. Judith fragte Dirk, ob er die Leitung übernahm. Er lehnte ab, weil er nach der langen Abwesenheit noch nicht in Winneba angekommen war, er brauchte Zeit.

Dirk war nicht nur nicht angekommen, sondern er war sich nach dem Verlauf von Judiths Sitzung nicht im Klaren darüber, wie er Meditationen in Zukunft gestalten wollte. Als er in Judiths Meditation saß, merkte er, dass er nur seinem Herzen folgen konnte, wie er es früher schon getan hatte. Dirk konnte den Ablauf nicht vorplanen, das war nicht sein Stil. Er hatte sich ein Thema genommen und war damit vor die Teilnehmer getreten. Nur so war er offen für die Nöte und Stimmungen, die die Zuhörer mitbrachten. Sie waren es, die nach einem Ausweg suchten.

Am nächsten Tag zog Dirk sich in sein Zimmer zurück, richtete es ein, meditierte und joggte zwischendurch zum Strand, sich erfrischen. Gegen Mittag kam Kenetty und sie gingen gemeinsam essen. Er berichtete ihm über die Zeit, als Dirk in Deutschland war. ‚Berichten‘ war nicht das richtige Wort, denn Kenetty schilderte nicht chronologisch von Anfang bis Ende. Dirk musste ihm Stichworte geben, damit er überhaupt anfangen konnte zu erzählen.

„Was habt ihr denn gemacht, als ich abgereist bin?“, fragte er ihn.

Kenetty antwortete nicht sofort und Dirk befürchtete, dass überhaupt nichts kam.

„Wir haben neue Matten und Kissen bestellt“, sagte er nach einer Weile und strich sich dabei mit dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand über sein Kinn. „Judith meinte,

dass neue Teilnehmer kommen würden, für die wir keine Matten hätten. Sie hat mich gefragt, ob ich einen Polsterer in Accra kannte, der Matten und Kissen herstellte. Wir sind zu ihm gefahren und haben verschiedene Füllungen für die Kissen ausprobiert.

Dann haben wir den Stoff für die Matten ausgesucht. Judith wollte farbige Stoffe haben, sie fand, dass die schwarzen eintönig waren und eine schlechte Stimmung verbreiteten.“

Kenetty hielt inne, denn es war der Zeitpunkt für einen persönlichen Kommentar gekommen. Es war nicht so, dass er keine Meinung zu dem Vorgang hatte, aber er sprach sie nicht aus. Er ließ sie einfach offen.

Kenetty war ein Künstler der Sprache, der die Beurteilung des Kunstwerks dem Betrachter überließ. Er brach mitten in seiner Beschreibung ab und wartete, was sein Gegenüber zu der Sache zu sagen hatte.

Er war nicht feige, er versteckte seine Meinung nicht. Er war höflich und wollte niemanden brüskieren. Er wartete, er wartete so lange, bis die Zeit für ihn gekommen war. Und dann kam ein Satz, kurz, bündig und trocken.

„Und, wie fandest du die Idee mit den farbigen Polstern?“

„Ich mag farbige Polster nicht. Wenn die Menschen da sitzen, und versuchen, ruhig zu sein, stören Farben, weil sie von dem Wesentlichen ablenken.“

„Und hat Judith euch gefragt, was ihr davon haltet?“

Er druckste und rutschte nervös auf seinem Stuhl herum. Er spürte, dass Dirk ihn ausfragte. Kenetty war loyal zu Dirk, so loyal, wie Dirk noch nie jemanden getroffen hatte, er hatte in jeder Situation zu ihm gestanden. Er beantwortete die Frage nicht, sah auf seinen Teller und nahm seelenruhig ein Stück von seinem Kenkey, einem Ball aus gegorenem Mais.

„Judith ist eine Weiße mit schwarzer Haut. Sie hat einen Einfall und denkt, dass alle ihn gut finden. Sie will den Menschen Gutes tun. Sie schenkt Kaffee aus, fragt aber nicht, ob alle Kaffee vertragen.“

Dirk hatte erfahren, was er wissen wollte. Und er hatte sich der Loyalität von Kenetty versichert. Manchmal fragte er sich, was der Auslöser für Kenettys Verbundenheit war, und nahm sich vor, ihn das eines Tages danach zu fragen. Im Augenblick waren andere Dinge wichtiger.

„Wie steht es mit den Finanzen des Vihara? Haben wir Geld oder Schulden?“

„Wir haben Geld, sollen aber Unternehmenssteuern bezahlen. Ich bin in Verhandlungen mit einem Fachmann, der für das Regierungsbüro der Finanzen ein Schreiben vorbereitet. Darin wirft er der Steuerschätzung vor, uns falsch eingestuft zu haben.“

Er sagt aber auch, dass wir als Unternehmen unseren Status ändern sollten, damit wir keine Steuern bezahlen. Die Basis dafür sei, dass wir kein gewinnorientiertes Unternehmen sind, sondern für das Wohlergehen der Menschen arbeiten.“

„Sehr gut! Ich sehe, du arbeitest dich immer tiefer in die Materie ein.“

Wie steht es mit unserem Sponsor?“

„Der Sponsor hat seine Produktpalette erweitert und hat jetzt Käse und diverse Fruchtsaftgetränke im Programm. Das Etikett ‚Biologisch‘ verliert immer mehr an Bedeutung. Es war auch früher nur ein Aushängeschild, jetzt gibt es massive Klagen aus der Belegschaft, dass sie wie Sklaven behandelt werden.“

An der Art und Weise, wie die Belegschaft sich gegen die Arbeitsbedingungen wehrt, erkennt man die ersten Ergebnisse unserer Arbeit im Vihara: Die Belegschaft ist mit den Worten aufgestanden, dass sie nicht wieder Sklaven in ihrem eigenen Land sein wollen.“

„Wobei das Ziel des Vihara natürlich keine Revolution ist. Aber du hast recht, wenn du den Selbstwert der Menschen ansprichst, mit dem sie sich auflehnen.“

Dirk überlegte, ob er weitere Neuigkeiten erfahren wollte. „Und wie geht es dir mit der Arbeit und dem Vihara?“ Dirk

erwartete keine abendfüllende Antwort, aber vielleicht war etwas vorgefallen, was Kenetty auf dem Herzen lag.

„Meine Schwester will heiraten und sucht einen Raum, in dem sie die Gäste empfangen kann. Sie fragt, ob sie das halbe Kino benutzen kann?“ (Das Kino konnte durch einen Vorhang in zwei Hälften geteilt werden.)

„Hallo? Hattest du sie mir nicht als meine zukünftige Frau vorgestellt?“

Bei einem früheren Besuch in Kenettys Elternhaus hatte Manuel Kenettys Schwester aufgefordert, für Dirk ein kleines Tänzchen aufzuführen, um ihn auf sich aufmerksam zu machen. Kenettys Mutter kam aus dem Haus herausgeschossen und zog ihre Tochter mit abfälligen Kommentaren gegen Manuel ins Haus zurück. Manuel hatte die Mutter ausgelacht und stattdessen selbst ein paar Tanzschritte auf der Veranda aufgeführt.

Ein Mann war daraufhin herausgekommen, den Dirk für den Vater hielt, schaute zum Himmel auf, gab Dirk die Hand und nickte Manuel schweigsam zu. Unter den deftigen Kommentaren der Mutter setzte er sich in einen Schaukelstuhl und beschwichtigte die Mutter mit den Worten:

„Die sind jung, Mama. Aber sie sind alt genug, zu wissen, was sie tun.“

„Das war meine jüngere Schwester. Die wartet immer noch auf dich. Aber du musst dich ranhalten, sie hat viele Verehrer.“ Kenetty machte einen Schritt vorwärts und zog sein Hemd glatt.

„Du musst schon was vorzeigen, wenn du bei ihr landen willst.“ Kenetty lachte in sich hinein und stellte sich Dirk vor, wie er in einem Sonntagsanzug vor der Tür seiner Familie stand.

„Du meinst mit Schlips und Kragen?“

„Na ja. Da steht ein steifer, dünner Weißer neben vor Kraft strotzenden Schwarzen und hält um die Hand einer Schwarzen an. Was meinst du, welchen sie besser findet?“ Kenetty konnte sich kaum halten vor Lachen.

„Ist es neuerdings so, dass die Braut selbst entscheidet? Früher hast du gesagt, dass die Mutter das entscheidende Wort spricht.“

Kenetty wurde still und schaute auf den Boden.

„Meine Mutter ist gestorben“, sagte er leise.

„Das tut mir leid.“

Kenetty hatte einen Punkt irgendwo in der Ferne fixiert, Dirk sah von der Seite, wie sich seine Augen mit Tränen füllten. Dabei pulte er lustlos mit zwei Fingern in seinem Kenkey-Ball, der in einem Bananenblatt vor ihm auf dem Tisch lag.

„Und wer ist jetzt das Oberhaupt der Familie?“

„Meine Tante.“

So, wie er ‚meine Tante‘ sagte, war klar, wie viel Sympathie er für das neue Oberhaupt hatte.

„Was ist mit deinem Vater?“

„Der ist zu seiner Familie zurückgekehrt.“ Dabei machte er mit der rechten Hand eine Bewegung, die Dirk zwischen wegwerfend und weiter ins Landesinnere verstand. Das hieß aber, dass der Vater für Kenetty nicht mehr erreichbar war.

„Wie geht es deiner Frau?“

„Sie hat viel mit dem Wochenbett zu tun.“

„Habt ihr noch ein Kind bekommen?“

„Ja, ein Mädchen.“

„Geht es ihm gut?“

„Ja, bestens.“

„Wohnst du in deinem Elternhaus?“

„Nein. Wir sind zu der Familie meiner Frau gezogen. Sie haben ein großes Grundstück, auf dem wir uns gerade ein Haus bauen.“

„Stein oder Holz?“

„Aus Stein.“

„Brauchst du Hilfe?“

Kenetty sagte nichts und machte fast unmerkliche Schaukelbewegungen mit seinem Oberkörper.

„Du brauchst Geld für die Einrichtung?“, fügte Dirk hinzu.

„Ja“, sagte er nach einer Weile. „Wir wollen uns eine eigene Küche bauen.“

„Ich werde mich darum kümmern“, sagte Dirk, der sah, wie dringlich die Angelegenheit für Kenetty war.

### Block Chain Spot

Als Dirk am nächsten Tag seine Mails checkte, fand er drei Nachrichten, die ihn in Unruhe versetzten. Die erste war eine Anfrage der Zeitschrift ‚Zusammen‘<sup>8</sup>, die beabsichtigte, eine Reportage über den Vihara zu schreiben. Der Reporter kündigte seinen Besuch in Winneba für die kommende Woche an und fragte nach Unterkunftsmöglichkeiten.

Dirk las heraus, dass der Reporter davon ausging, dass der Vihara sich darum bemühte. Wenn die Zeitung sich so eindeutig für die Reportage entschieden hatte, sagte er sich, dann konnte sie sich auch um die Unterkunft kümmern. Außerdem wusste er nicht, welches Niveau Hotels der Mann erwartete.

Er schrieb zurück, dass er sich keine Gedanken machen sollte, in Winneba gab es ausreichend Zimmer, und sie würden schon eins für ihn finden, wenn er vor Ort war.

Dirk war zufrieden, denn seine Öffentlichkeitsarbeit hatte gefruchtet und sich sogar bei der Presse herumgesprochen. Sie hatten mit dem Vihara den Nagel auf den Kopf getroffen und Dirk konnte berühmt werden. Bekam er endlich die Anerkennung, nach der er sich so geseht hatte?

Die zweite Mail kam von der Deutsch Afrikanischen Gesellschaft. Die Dame, mit der Dirk sich in Deutschland unterhalten hatte, bedankte sich herzlich für das Gespräch.

Sie war Dirks Präsentationsmappe durchgegangen und vermisste darin Informationen, wie der Vihara mit der ghanaischen Regierung zusammenarbeitete. Die Gesellschaft, betonte die Frau, sah sich grundsätzlich nur auf der Seite von Organisationen, die eine Verbindung zu offiziellen Stellen pflegte.

---

<sup>8</sup> ‚Zusammen‘ wird eine online- Zeitschrift sein, die täglich erscheint, mit wöchentlichem Rückblick in Papierformat.

Dirk ließ die Mail liegen und nahm sich vor, sie später zu bearbeiten. Eine Antwort musste in Richtung politische Unabhängigkeit des Vihara gehen und einer Erwachsenenbildung, die in den Programmen der Regierung nicht vorkam. Aber Dirk hatte keine Lust, sich einen schönen Tag durch gestelzte Formulierungen vermiesen zu lassen.

Denn die dritte Mail war der Hammer: Tim Schwager kündigte an, nach Winneba zu kommen. Darauf freute sich Dirk, weil er fand, dass Tim - nach dem nächtlichen Gespräch duzten sie sich - ein cooler Typ war, der Humor hatte. Dirk antwortete ihm, dass er seine Shorts einpacken sollte, weil es in Winneba heiß werden konnte.

Die Mails, außer der von der Gesellschaft, waren als Block Chain Spot auf Dirks Handy gekommen. Die App hatte sich als mobiles Kommunikationsmedium durchgesetzt. Er war begeistert, dass diese App ohne Intermediär auskam und langsam den Monopolisten wie Facebook, Google, Microsoft und den chinesischen Firmen das Wasser abgrub. Weil die Daten der Kommunikation nur auf den Rechnern oder Handys der Benutzer lagen, gab es auf dem Weg der Übermittlung keinen Datenmissbrauch mehr und keine nervende Werbung.

Auf dem Weg zum Vihara traf er auf Manuel, der sich locker mit einem Mann unterhielt. Als er sich ihnen näherte, löste Manuel das Gespräch mit einem lauten Fingerschnippen und klinkte sich bei Dirk ein, als wäre er der Tender einer Dampflok, der aber nicht hinter, sondern auf einem extra Gleis neben die Lok gekoppelt wurde.

Manuel machte ein paar Scherze zu zwei Frauen in ihrem Alter, die ihnen auf der Straße entgegenkamen. Sie blieben stehen und er schickte ihnen Komplimente auf Fante, die Dirk nur teilweise verstand. Dirk war über die Art der Höflichkeiten peinlich berührt, die eindeutig sexuelle Absichten im Sinn hatten. Die Frauen aber schien das in keiner Weise zu stören, sie hielten locker dagegen und nahmen Manuel in seiner Männlichkeit auf den Arm, was ihn wiederum nicht abschreckte, sondern zu animieren schien. Dirk fremschämte sich für Manuel

und fand sich verklemmt, dass er nicht offen über seine sexuellen Vorlieben sprechen mochte.

Auf dem weiteren Weg erzählte Manuel von einem Gespräch, das er mit seinem Vater wegen des Grundstücks geführt hatte, in dem er ihm erklärte, was sie damit vorhatten. Der hatte ihm lakonisch geantwortet, wenn Manuel auf dem Gelände eine Farm mit Bretterbude baute, käme er am nächsten Tag, um sie wieder einzureißen.

„So spricht er halt“, kommentierte Manuel, „ein verbit-  
terter, alter Mann, der 6 Frauen und 17 Kinder hat und keine Frau will mit ihm zusammenleben. Ich weiß aber“, sagte er und verlagerte das Gewicht auf das andere Bein, wobei er seinen Hintern präsentierte und seine Brust nach vorne streckte „dass dieses Gelände meine Erbschaft ist. Er wird es mir nicht streitig machen, auch wenn er anders spricht.“

Manuel sah Dirk an und Dirk entdeckte auf einmal einen anderen Manuel, als er bislang gekannt hatte. Es gab den leichtfüßigen Manuel, den Hallodri, der von seinem Charme lebte und zu nichts und niemandem eine feste Beziehung entstehen ließ. Alle wussten das, und Manuel wusste, dass alle es wussten. Er war ein Spieler, der die Karten kannte, die seine Gegner in der Hand hielten. Dieses Wissen setzte er ein, aber keiner bemerkte es, weil er sich hinter der Maske des Hal-  
lodris versteckte.

Als Dirk ihm in die Augen sah, blieb er stehen und so standen sie eine Weile im Schatten eines großen Baumes, bevor sie weitergingen. Hatte dieser Manuel mit diesen sanften braunen Augen in ihn hineingesehen? Dirk hatte das Gefühl, eine Botschaft erhalten zu haben, ohne Worte, eine Versicherung, eine Bekundung oder wie man es bezeichnete. Er hatte keine Worte, aber er hatte das sichere Gefühl, dass dieser Manuel, dieser Leichtfuß mehr kannte, als er aussprach. Er hatte gerade das Kapitel von einem Buch aufgeschlagen, von dem Dirk nur in Ansätzen wusste, dass es ein Buch gab. Und er hatte ihm die Hand gereicht und ihm versichert, dass sie die Kapitel gemeinsam lesen würden.

Manuel wollte in dem Vihara sein und er wollte dadrin bleiben. Es war ein tiefer Wunsch, etwas für den Vihara zu tun. Er fühlte sich mit ihm verbunden, auch wenn die anderen dachten, dass er nur mal so vorbeikam und für jemanden einsprang. Dieses Bild hielt er aufrecht, denn seine Verbundenheit war seine Sache, die er nicht an die große Glocke hängte.

Der Einzige, der das wusste, war Kenetty, der mit ihm zu Schule gegangen war. Er war immer im Kielwasser von Manuel gefahren und hatte genug Zeit, ihn zu beobachten. Er wusste, wer Manuel war und auf welcher Seite sein Herz schlug.

Darum war er der Erste, der Manuel offen in die Augen sah. Er wusste, dass Manuel alles dafür tun würde, den Vihara das Gelände für sich nutzen zu lassen.

„Und was ist mit den Frauen von deinem Vater?“, fragte Dirk, als sie im Vihara waren. „Werden sie das Gelände nicht irgendwann für sich beanspruchen?“

„Mein Vater hat sie alle von der Erbschaft ausgeschlossen. Seine erste Frau, die ein gesetzliches Erbrecht hat, ist in die USA gegangen und hat dort einen anderen Mann geheiratet. Damit kann sie nach ghanaischem Recht auch von der Erbfolge ausgeschlossen werden.“

Judith und Dirk guckten skeptisch, Dirk wollte sich keine endgültige Meinung bilden. Wenn es klappte, sagte er sich, war es gut, wenn nicht, würde sich eine andere Möglichkeit ergeben.

Judith sah erschöpft aus und kündigte an, dass sie sich um ihre Kinder kümmern musste. Ihre ältere Tochter war in der Pubertät, drehte sich im Kreis und brachte den Haushalt durcheinander. Die Haushälterin fühlte sich überfordert und hatte die Tochter angeschrien. Das hieß, Dirk musste die Meditationen leiten, was ihm nicht in den Kram passte.

Als er das erste Mal wieder vor den Meditierenden saß, überkam ihn eine solche Freude, dass er nicht wusste, was er sagen sollte. Er hatte diese Gesichter so lange nicht gesehen, die mit der sicheren Überzeugung ins Kino kamen, dass der Tag

gut war, wenn sie hier waren. Diese Menschen waren dankbar für das Wenige, das Dirk ihnen bieten konnte.

In Deutschland hatte Dirk Charaktere getroffen, die alles hatten und unzufrieden waren. Sofort wusste Dirk wieder, warum er den Vihara in Ghana gegründet hatte und nicht in Deutschland.

Was wollte er diesen Menschen, den Afrikanern, den Ghanaern vermitteln? Was konnte er ihnen bieten?

Dem Buddha waren kurz nach seiner ersten Erleuchtung die 12 Glieder aufgegangen, wodurch ein Mensch sich tief in das Leben verstrickte und nur Notwendigkeiten um sich herum sah, die er erfüllen musste.

Der Buddha nannte es das Leiden des Lebens und formulierte damit die negativen Aspekte des menschlichen Daseins. Er hatte diese Kette das Abhängige Entstehen<sup>9</sup> genannt. Dirk hatte es um seine eigene Interpretation ergänzt und sah es als den sozialen Stress an, mit dem jeder sich spätestens auseinanderzusetzen hatte, wenn er vor seine Haustür trat.

Als er diese Sichtweise einem buddhistischen Freund in Deutschland schilderte, lachte der ihn aus: „Du sprichst wie ein Eremit. Das soziale Geflecht ist da; das ist die Wirklichkeit und nicht dein Traum von Abgeschiedenheit.“

Am Anfang dieser Kette tauchte die vorherrschende Gabelung des Weges auf und der ‚normale‘ Mensch fällte in Unkenntnis des richtigen Pfades die fatale Entscheidung für die Party. Er zog die Karte und ahnte nicht, welche Bedingungen daran geknüpft waren. Er endete im Samsara, dem sogenannten immerwährenden Kreislauf der Wiedergeburten. Die Wiedergeburten standen weniger für das Zeugen und Gebären von Kindern, als für die wiederholte, falsche Entscheidung am Anfang und den sich daraus ergebenden Konsequenzen, die zu einem nichtenden Wiedererscheinen auf der Erde führten.

Dirk suchte nach einem Ansatz, wie er das seinen Zuhörern beibringen konnte, ohne sie zu verschrecken. In der buddhistischen Formulierung führte das Ziehen der Partykarte zu

<sup>9</sup> Das Abhängige Entstehen, Sanskrit: Pratiya-samutpada <http://www.palikanon.com/wtb/paticcasamuppada.html>

Leiden und der Weg aus dem Leiden stellte die Basis der Lehre Buddhas dar.

Konnten die Einheimischen mit dem Begriff Leiden etwas anfangen? Sahen sie ihr Leben als leidvoll an? Und vor allen Dingen: Was war die Alternative? Dirk fragte sich, ob die Ghanaer glücklich und zufrieden waren. Wenn sie es nicht waren, wie brachte er sie dazu, Glück und Zufriedenheit als das Leitmotiv ihres Lebens anzunehmen.

Dirk entschloss sich, mit der positiven Aussicht auf die Arbeit zu beginnen und sie dann vorsichtig zu fragen, ob sie glücklich waren. Waren sie es nicht, gab er ein Bild davon, was ihnen fehlte. Das konnte er das Leiden nennen, den Defizit.

Der Buddha hatte dazu den umgekehrten Weg aufgezeigt, die abhängige Befreiung<sup>10</sup>. Im Umkehrschluss fängt diese mit dem Leiden an, geht aber davon aus, dass der Praktizierende Meditation schon kennengelernt hat.

Dieser Verlauf eröffnet eine Kette von positiven Botschaften, in dessen erstem Stadium der Meditierende die Ruhe erkennt, die in dem Kopf eintritt. Später kommt Freude hinzu, das Vertrauen darin, auf dem richtigen Weg zu sein und das Glück, der tiefen Zufriedenheit mit sich und seinem Leben.

Die Meditation kannten die Teilnehmer. Sie hatten die positiven Auswirkungen auf sich erlebt, sonst wären sie nicht wiedergekommen. Dirk machte genau da weiter und leitete die Meditation, indem er die Meilensteine der Abhängigen Befreiung vorführte.

Um den Teilnehmern den Sachverhalt von Glück, Zufriedenheit und dem Leiden zu vergegenwärtigen, erzählte er ihnen nach der Meditation die Geschichte von dem Gott, dem die Welt zu Füßen lag, und die er mit den Menschen bevölkern wollte. Der Gott

---

<sup>10</sup> Die Abhängige Befreiung wird hier gut zusammengefasst:  
[http://samita.be/wp-content/uploads/2016/12/BS\\_Abh.-Entstehen-Befreiung-04.06.2014-2.pdf](http://samita.be/wp-content/uploads/2016/12/BS_Abh.-Entstehen-Befreiung-04.06.2014-2.pdf)

In den Lehren findet sich der Vorgang im Samyutta Nikaya 12:23  
[http://www.palikanon.de/samyutta/sam12\\_30.html](http://www.palikanon.de/samyutta/sam12_30.html)

hatte sich rüde in das Abendprogramm der ARD geschaltet, das Dirk sich an einem Sonntagabend ansah.

„Die ersten drei Welten“, trug der Gott vor, „sehe ich als gescheitert an, ich war zu gutgläubig dem Menschen gegenüber. Sie sind nicht in der Lage, das Gute zu bewahren. Neid und Missgunst sind so tief in ihnen verankert, dass sie bereit sind, Kriege dafür zu führen und ihre Welt zu verwüsten.

Die 4. Welt habe ich so unwirtlich gestaltet, damit die Menschen schwer arbeiten mussten, um sie urbar zu machen. Die schwere Arbeit hat ihnen alles abverlangt, trotzdem haben sie Zeit gefunden, sich zu streiten und Kriege zu führen.

Diese Welt geht ihrem Ende zu, die Menschen streiten und bekriegen sich immer noch. Aber sie haben dazugelernt, sie haben erkannt, dass sie durch die Fortsetzung der Kriege nicht weiterkommen. Der Krieg teilt in Sieger und Besiegte. Die Besiegten werden niemals Ruhe geben, weil sie der Krieg zu Menschen zweiter Klasse macht.

Darum gebe ich ihnen die 5. Welt. Den Ausweg und damit die Gestaltung dieser Welt müssen sie selber in die Hand nehmen, dumm sind sie ja nicht. Der Ausweg liegt direkt vor ihren Füßen.

Ich habe die menschliche Welt in zwei Geschlechter geteilt, so wie der Krieg in Sieger und Besiegte teilt. Lösen sie diese Zweiteilung auf, werden sie den Reichtum finden, für den sie vorher gestritten haben.“

Der Gott zog sein weißes Gewand aus und tauschte es gegen ein schwarzes.

„Ich habe beschlossen“, sagte er, „ihnen ein bisschen zu helfen. Ich spiele gern Theater“, er machte eine schreckliche Grimasse, vor der sogar die fernsehfesten Kinder Angst bekamen, und erschien so in den Träumen der Menschen. Dazu verdunkelte er den Himmel und ließ die Sonne nur spärlich am Horizont erscheinen.

„Sie werden Angst bekommen und sehr nachdenklich werden.“

Er drehte sein rechtes Ohr einem unbekanntem Laut zu, der sich wie ein Oberton verbreitete und sich ins Gehirn einnistete.

„Wie bitte? Sie finden, dass ich böse bin?“, fragte er. „Wissen sie, ich habe in den vier vorherigen Welten über den Menschen gelernt. Leider ist es so, dass die meisten Menschen sich erst besinnen, wenn ihnen das Wasser bis zum Hals steht. Darum musste ich die Daumenschrauben anziehen. Tut mir leid, wenn es Sie und weitere Unschuldige trifft.“

Der Gott beugte sich hinunter, um den Ausschaltknopf zu suchen. Er kam noch einmal auf die Mattscheibe und lächelte freundlich: „Viel Glück übrigens und viel Spaß in der Neuen Welt. Denkt nicht so schlecht über euch! Ihr seid besser, als ihr meint. Eigentlich seid ihr ganz gut gelungen.“

Er beugte sich hinunter. Diesmal schien er den Knopf gefunden zu haben, denn der Bildschirm verblasste und das Abendprogramm lief weiter.

Die Teilnehmer sahen Dirk erstaunt an, bis einer fragte: „Wo bitte kommt in der Geschichte von dem Gott Glück und Zufriedenheit vor? Ich kann nur einen Gott erkennen, der die Menschen vor vollendete Tatsachen stellt.“

Dirk saß auf seinem Kissen vor den Teilnehmern und schielte zu der Buddhastatue, die rechts von ihm stand. Dirk waren immer Antworten eingefallen, wenn er den Buddha ansah. Heute schwieg er und hatte das Gefühl, vor einer Tür zu stehen, zu der er den Schlüssel nicht fand.

Er ließ die Geschichte von dem Gott noch einmal durch seinen Kopf laufen. Sie war aus ihm geflossen wie ein köstlicher Rülps, der ihn von Magendruck befreite. Doch der Gott hatte wirklich nicht von Glück und Zufriedenheit gesprochen. Was also sollte er dem Teilnehmer sagen? Dass der Gott nicht wusste, was Glück und Zufriedenheit bedeutete? Dass Glück und Zufriedenheit bei ihm nicht vorgesehen war? Oder sollte es in dem lapidaren Hinweis stecken, dass die Menschen ‚nicht so schlecht über sich denken sollten‘?

Dirk entschied sich zu dem einfachen Schachzug, die Antwort offenzulassen und den Teilnehmern eine Hausaufgabe bis zum nächsten Mal mitzugeben. Die Zuhörer schienen nicht unzufrieden, konnten sie doch sehen, dass Dirk die Antwort auch nicht kannte.

### **Die 'Zusammen'**

Der Reporter der 'Zusammen' entsprach dem Klischee, wie Dirk ihn sich vorstellte. Er hatte lange, lockige Haare, einen Dreitagesbart und eine Hornbrille. Er brachte eine Fotografin mit, in die Dirk sich sofort verknallte.

Dirk wollte sich nicht verknallen, weil das die Arbeit im Vihara erschwerte. Er wollte lieber afrikanisch mehrere Frauen haben und auswählen, welche für eine Zeit seine Geliebte war. So kam keine feste Bindung zustande, und er blieb frei in seinen Entscheidungen.

Mary, gebürtige Britin, freischaffende Fotografin aus Berlin, stieg nur aus dem Taxi, und Dirk wusste sofort, dass sie alle Sicherheitsvorkehrungen auf einmal durchbrach. Sie war kaum ins Kino gekommen, als sein Puls schon auf Hochtouren lief. Meditation hin oder her, dachte er, aber was konnte man schon gegen Blitzeinschläge tun.

Während sie die Treppe ins Büro hinaufgingen, überlegte er, wie er sich verhalten sollte. Er sah nur zwei Alternativen: Entweder versteckte er seine Zuneigung und baggerte sie langsam an, oder er zog es an die Öffentlichkeit. Dirk entschied sich für die zweite Variante.

„Hübsche, blonde Fotografinnen sind in Schwarzafrika eigentlich nicht erlaubt“, sagte er und schaute sie an. Er erntete den zweiten Stich, als er in ihre grüngelben Augen sah, die ihn wie eine Katze anschauten, absichtslos bereit.

„Warum“?, fragte sie mit einer Stimme zurück, die leider zu dem Rest passte und Dirk ins Taumeln versetzte.

„Weil sie wie ein Erdbeben sind und die Arbeit durcheinanderbringen.“

„Ach so. Hätte ich das gewusst, hätte ich mir vorher die Haare schwarz gefärbt.“

„Ich befürchte fast, das hätte nicht gereicht.“

„Soll ich mir auch noch das Gesicht schwarz anmalen?“, fragte sie.

„Das könnte helfen“, sagte Dirk, für den die Sache vorerst abgeschlossen war.

Judith, Kenetty und Kai, der Reporter hatten danebengestanden und lachten zu Dirks Anmache. Nur Manuel war merkwürdig ruhig geblieben, als fühlte er sich an eine Begebenheit in der Vergangenheit erinnert.

Kai fragte sie am nächsten Tag über den Vihara aus und Mary machte Fotos von den Interviewpartnern und von den Einrichtungen im Vihara, Manuel war nicht dabei.

Beide, Kai und Mary, kannten sich gut in buddhistischer Meditation aus und wunderten sich über die Idee, in Afrika ein Meditationszentrum zu gründen. Dirk erzählte ihnen, wie es dazu gekommen war und was sie in Zukunft vorhatten.

Das Gespräch wurde lockerer und sie kamen sich näher. Draußen ging ein tropischer Gewitterregen nieder, die Regentropfen prasselten auf das Blechdach, dass sie sich rufend verständigen mussten.

Gegen Abend nach der Meditation ließ Dirk Bier und Essen kommen und sie unterhielten sich über Deutschland und wie sie zu dem Vihara gekommen waren. Dirk und Kai hatten gemeinsame Bekannte, an den gleichen Orten gelebt und in den gleichen Kneipen verkehrt, sie gehörten zu der gleichen ‚Szene‘, hatten sich trotzdem nie getroffen.

Judith berichtete von Jamaika, wie sie in Kingston aufgewachsen und zum Studieren nach England gegangen war. Sie erzählte über das raue Kingston, wo es viele Arbeitslose gab und die Straßen nachts nicht vor Dieben sicher waren. Das Highlight der Stadt waren die unzähligen Musiker, die die Popularität der berühmten Reggaemusiker wie Bob Marley und Peter Tosh nutzten, um sich einen Namen zu machen.

„Sie haben nichts“, sagte sie, „als den unbändigen Willen, berühmt zu werden. Und wenn die Menschen von Jamaika eines können, dann ist es, sich gut zu präsentieren.“

Das Gespräch kam auf die politischen Verhältnisse von Ghana zu sprechen. Das Land hatte sich in den letzten Jahren stabilisiert und im Gegensatz zu seinen Nachbarländern eine innere politische Ruhe gefunden.

„Als Demokratie kann man das ja kaum bezeichnen“, sagte Kai. „Die Kontrollmacht ist das Militär und dieser Präsident Blankson ist doch nicht mehr als seine Marionette.“

„Ist Demokratie denn eine Regierungsform, die für alle Völker empfehlenswert ist“?, fragte Dirk. „Im Abendland kann man doch kaum noch von Demokratie sprechen. Ich denke da an den unsäglichen Dieselskandal vor 15 Jahren, bei dem die Industrie die Macht hatte, ohne Strafe einen Betrug zu begehen.“

„Das ist Politik“, sagte Judith, „die lange funktioniert hat. Trotzdem glaube ich, dass wir unsere Arbeit jenseits von Regierungsformen sehen und nach den Menschen fragen sollten, die vor uns stehen, wir sind keine Politiker. Was brauchen sie, um in Frieden zu leben? Sicher mehr, als Politiker bereit sind, ihnen anzubieten.“

Mary hatte ihr Runde beendet, in der sie jeden Winkel des Versammlungsraums und des Kinos durch die Linse ihrer Kamera betrachtet und abgelichtet hatte. Sie setzte sich zu den anderen an den Tisch.

„Demokratie, das ist ein Begriff aus dem letzten Jahrhundert, als Arbeiter und Frauen für ein Mitspracherecht gekämpft haben. Heute ist das eine Formalie, ein Klappergerüst, das noch keiner sich getraut hat, wegzuräumen, weil es angeblich keine Alternative gibt.“

„Zumindest hat Demokratie allen eine Stimme gegeben und nicht nur denen, die Einfluss hatten“, sagte Dirk. „Politische Entscheidungen, das mag man so sehen, werden heutzutage in Hinterzimmern unter Ausschluss der Öffentlichkeit, also der des Volkes gefällt.“

Dirk überlegte. „Es ist interessant, wie Buddhas Haltung dazu ist, zu dessen Zeiten es den Begriff ‚Demokratie‘ noch nicht gab. Innerhalb des Sanghas herrschte so etwas wie Basisdemokratie. Es gab keine Mehrheitsentscheidungen, es wurde nicht abgestimmt. Es wurde Konsens gesucht, alle sollten zustimmen. Nicht zufällig ist in der Zeit die Kunst der Dialektik entstanden, mit der man den Andersmeinenden versuchte, den Weg aus dem Leiden zu zeigen.“

Die Idee dahinter ist einfach. Der Buddha lehrt, dass zwischen dem Individuum und der Umwelt kein Unterschied besteht. Auf dem Weg der Erleuchtung löst sich dieser scheinbare Gegensatz auf. Wenn es keinen Gegensatz gibt, kommen auch keine Andersmeinenden vor, wie sie bei demokratischen Mehrheitsabstimmungen zurückbleiben. Mehrheitsentscheidungen führen immer zu einer Aufspaltung zwischen der Mehrheit und der Minderheit, die verärgert zurückbleibt. Buddhas Lehre ist auf Integration bedacht und nicht auf Spaltung.“

Nach einer Pause fuhr Dirk fort. „Der Buddha war redegewandt und erfuhr durch die beiden Erleuchtungen einen Schatz, der den anderen Mönchen noch verschlossen war. Dabei überzeugte er die Menschen, die mit Fragen zu ihm kamen, durch Argumente.“

Judith wird die Geschichte von Kisa Gotami kennen, die mit ihrem sterbenskranken Kind zu dem Buddha kam und ihn um Medizin anging. Da er erkannte, dass er das Kind nicht, aber die Mutter retten konnte, schickte er sie mit der Aufgabe los, 3 Senfkörner zu holen, die im indischen Essen eine beliebte Zugabe sind. Als Zusatzaufgabe gab er ihr mit auf den Weg, dass die Körner aus einem Haus stammen sollten, in dem noch niemand gestorben war. Da in indischen Häusern meist zwei, meistens sogar drei Generationen zusammenleben, konnte sie derartige Körner nicht auftreiben. Sie erkannte, dass sie ihr Schicksal mit all den Menschen teilte, die ebenfalls Angehörige durch den Tod verloren hatten. Auch wurde ihr die Vergänglichkeit des Körpers bewusst, was später dazu führte, dass sie eine Heilige wurde.“

„Das ist eine interessante Geschichte. Trotzdem stellt sich mir die Frage, was es Besseres gibt als Demokratie?“, fragte Kai und schenkte allen Bier nach.

„Besser, besser. Ich glaube, das ist schon die Falle. Ich habe das Gefühl, dass in den letzten Jahren so viel an Demokratie herumgefeilt wurde, und jeder Feiler so viel an seinen eigenen Vorteil gedacht hat, dass von der Grundidee nur wenig übrig geblieben ist.“

„Und trotzdem“, sagte Judith, „ging es immer weiter. Hier in Ghana ist Demokratie ein Importprodukt, dass man sich eher fragen sollte, worum es tatsächlich geht.“

„Und was soll das bringen?“, fragte Kai.

„Ganz einfach: Wir sollten uns die Menschen ansehen und uns nicht mit Systemen beschäftigen.“

„Wie bitte? Was soll das bedeuten?“

„Ganz einfach! Irgendwann muss man bei Null anfangen und das Überkommene beiseitelassen. Wenn man ein Leben ohne Zucker will, reicht es nicht, auf Süßstoff umzusteigen. Ich beschreibe damit unsere Arbeit, die wir hier machen.“

Ghana ist ein zusammengewürfelter Haufen aus verschiedenen Völkern. Sie haben kulturell wenig miteinander zu tun und leben in den von den Engländern festgelegten Grenzen.

Dirk fing durch Zufall mit ein paar Menschen an zu meditieren und merkte, dass er bei den Menschen offene Türen vorfand. Dann wollte er wissen, ob er den Menschen mit dem, was er von der buddhistischen Lehre verstanden hatte, weiterhelfen konnte.

Er fragte sich, wo die Menschen waren. Er fand sie verstrickt in eine dunkle Vergangenheit mit alten Göttern, denen sie opferten, damit sie ihnen wohlgesonnen waren und sie nicht mit Missernten bestrafte.

Dirk fand das menschenunwürdig, von Göttern, der Vergangenheit oder Unterdrückern aus dem eigenen Volk entmündigt zu werden. Darum hat er diesen Vihara gegründet.

Ein Produkt von Meditation und den Lehren Buddhas ist Selbstverantwortung, es gibt keinen Gott oder Götter, denen

man sein Schicksal überträgt. Schicksal bei Buddha ist Karma<sup>11</sup> und Karma ist selbstgewirkt.

Es gibt nichts gegen die Naturgötter der ghanaischen Völker einzuwenden, sie erziehen ihre Gläubigen zum pflegsamem Umgang mit der Natur. Trotzdem sind diese Götter alt.

Sie haben keine Ahnung von Internet, sozialen Medien und Werbung, die den Menschen ein Leben andreht und ihnen nicht die Möglichkeit gibt, sich zu fragen, ob es das Leben ist, das sie sich wünschen.

Das klingt nach einer naiven Idee und ist es wahrscheinlich auch. Aber ganz so naiv scheint sie nicht zu sein, sonst kämen nicht so viele Menschen zu unseren Veranstaltungen. Die Menschen merken, dass die Meditation ihnen die Herzen öffnet.

Und die Menschen spüren, dass sie selbst dazulernen. Wir sind nicht die Alleswisser wie die christlichen Kirchen, die hier missioniert haben.“

„Was ist denn euer Ziel, wo wollt ihr hin?“, fragte Kai.

„Wenn du das Ziel des Vihara meinst, wollen wir ein Kloster bauen, das als Meditationszentrum von Gästen genutzt werden kann. Da wird es auch Übernachtungsmöglichkeiten geben. Es ist ein Problem, dass auswärtige Gäste in den lokalen Hotels übernachten müssen, die meistens sehr laut sind.“

„Wenn du Kloster sagst, dann meinst du Mönche, die hier wohnen sollen?“

„Genau.“

„Wo kommen die her? In Afrika gibt es, wenn überhaupt, christliche Mönche.“

„Wissen wir nicht. Das sind bislang nur Pläne. Wenn es so weit ist, werden wir eine Lösung finden.“

„Warum macht ihr das gerade in Ghana? Warum nicht in Europa, in Deutschland?“

„Wie gesagt, das hat sich so ergeben. Dirk hat da vorher nicht drüber nachgedacht.“

„Wenn mich jemand gefragt hätte“, sagte Dirk, „hätte ich einen Vihara in Europa aufgebaut, weil ich mich da auskenne.“

---

<sup>11</sup> Karma nennt man die Früchte des Denkens und Handelns. Eine Wirkung kann in diesem, oder einem späteren Leben eintreten.

Aber ich hatte nie vor, einen Vihara zu gründen, und schon gar nicht in Afrika.

Aber jetzt, wo wir hier sind, kann ich nur sagen, dass wir hier haargenau richtig sind. Es macht Spaß, mit den Leuten hier zu arbeiten.

Die Menschen, die kommen, stammen aus alten Kulturen, das merkt man. Das hat manchmal Nachteile, weil sie konservativ sind, ängstlich und wenig aufgeschlossen.

Das war Judith von Anfang an wichtig, weil sie die Konventionen kannte, sie aber beharrlich ignorierte. Das hat den Frauen Mut gemacht, die erkannten, wie tief sie in Konventionen gefangen sind.

Alte Kulturen haben viele Phasen durchstanden, sie haben Erfahrungen und gehen entspannter mit dem Leben um. Ereignisse, wie ein plötzlich auftauchender Vihara, werden nicht so hoch gehängt, sie haben nicht die Wichtigkeit wie in Europa. Sie kommen und sie gehen, wie die Kolonialherren und hinterlassen Spuren oder keine.

Was die Sache spannend macht, ist, nennen wir es das spirituelle Herz zu finden. In Indien liegt es auf der Straße, man kann jeden fragen, wie man Glück und Zufriedenheit findet.

In Ghana gibt es Götter und Geister und Trance und Musik, in der die Menschen mit dem Überirdischen in Verbindung treten. Aber ich habe noch nicht gesehen, dass ein Ghanaer nach seinem Seelenfrieden sucht.

Die Götter und Geister sollen den Ghanaer, seine Familie und die Natur beschützen. Es ist aber nirgendwo die Rede davon, nach Wegen zu suchen, spirituelles Elend und Not zu überwinden. Das ist eine Frage, die aber mindestens jeder zweite Inder beantworten kann.

In Ghana spürt man ein spirituelles Herz, aber man sieht es nicht, noch nicht. Wir haben uns deshalb entschlossen, nicht auf dem indischen Auge danach zu suchen. Wir glauben vielmehr, dass wir hier einen ganz neuen Brunnen finden werden.“

„Habt ihr Feinde? Ich meine, ihr kommt hierher, mietet ein Kino und jeden Tag kommen 400 Leute zur Meditation. Die Kirche

oben auf dem Berg macht den Eindruck, als ob sonntags 50 sie besuchen.“

„Haben wir uns noch nicht gefragt.“

„Wir stehen sicher unter Beobachtung“, sagte Judith. „Aber das meine ich mit entspannt, sie geben uns Raum, uns zu entwickeln. Ihre Götter gebieten ihnen das, mit dem Argument, dass die Menschen mit unserem Erscheinen allein noch nicht wissen können, ob wir ihnen nicht etwas Gutes bringen.“

Kai und Mary gingen am nächsten Tag durch das Dorf und machten Interviews mit den Bewohnern. An der Universität, an der Lehrer ausgebildet wurden, fanden sie Studenten, die mit ihnen über Religion diskutierten. Sie hatten sich mit dem Thema auseinandergesetzt und begründeten, warum sie sich für eine bestimmte Religion entschieden haben.

Viele fanden Meditation spannend und waren auf Sitzungen im Kino gewesen. Manche kannten das Kino von früher, hatten die beliebten Kung-Fu-Filme dort gesehen und wunderten sich über die neue Stimmung, wenn sie die Räume jetzt betraten.

Kai und Mary sagten später, dass sie einen deutlichen Unterschied bei den jungen Leuten feststellten. Die akzeptierten den Vihara nicht einfach, sondern wollten wissen, was er ihnen brachte, sie waren neugierig.

Kai und Mary arbeiteten auch nachts oder früh morgens. Als sie zur Abschlussbesprechung ins Büro kamen, war der Artikel bereits online, sodass Judith und Dirk ihn lesen und freigeben konnten.

Die beiden hingen zwei Tage Urlaub an ihren Aufenthalt dran, zogen ins Beach Ressort und erholten sich am Strand. An einem Abend feierten sie eine Grillparty, zu der Dirk auch Kojo fragte, teils als Gegeneinladung für den Rundgang durch sein Dorf, teils, weil er mit ihm befreundet sein wollte. Manuel erfuhr von der Einladung und sprach, ohne Dirk anzusehen, abfällig von Ausstellungsstück. Als Dirk verstand, was er damit meinte, war das Gespräch mit ihm jedoch schon weitergegangen. Bei Dirk blieb die Bemerkung hängen und er nahm sich

vor, Manuel bei der nächsten Gelegenheit zu fragen, worauf er mit seinem Kommentar anspielte.

Kojo trug einen gebatikten, schwarzweißen Zweiteiler mit kurzer Hose und Trägerhemd, eine gespiegelte Ray-Ban Sonnenbrille, die ihn wie einen Gangster aussehen ließ und stoppelkurze Haare. Er verzog keine Miene, Dirk hatte ihn bei keiner Gelegenheit lachen, lächeln oder sich freuen sehen, Kojo war cool bis ins Mark.

In seinem Dorf strahlte er die souveräne Gelassenheit eines Mannes aus, der alles im Griff hatte und bei seinem Volk hoch angesehen war. So gefährlich er sich gab, so sehr erinnerte Kojo Dirk an die Queen von England, die von ihren Untertanen für ihre Räuberpostillen geliebt wurde, die sie unters Volk streute und um die sich die Zeitungen rissen.

Kojo stand mit den anderen im Sand, trank Akpeteshie<sup>12</sup> mit Zitronensaft und Eis und berichtete Kai von seinem Leben am Strand. Der Reporter war hungrig nach Geschichten und Kojo wurde warm und hatte Publikum, das um ihn herum stand und ihm lauschte. Dann stieß Mary zu der Runde, die sich in ihrer Kabine frisch gemacht hatte.

Als Kojo, der unbesiegbare Kojo Mary sah, erstarrte er. Das war nicht sofort zu erkennen, weil er einfach stehenblieb und jegliche Bewegungen von Muskeln einstellte. So hatte Dirk noch nie einen Menschen gesehen, Kojo war wie eingefroren, ein Standbild geworden. Kojo, Dirks Kojo, der seit dem Verkauf der Inneneinrichtung zu seinem heimlichen Vorbild geworden war, weil ihn nichts aus der Ruhe brachte, dieser Kojo hielt mitten in der Geschichte an. Er blieb wie angewurzelt stehen und bewegte sich nicht von der Stelle. Am liebsten wäre er umgefallen, oder vor Begeisterung in die Luft gesprungen, wie es halbwüchsige Jungen tun, die nicht wissen, wo sie mit ihrer Energie bleiben sollen.

Kojo indessen zuckte einmal, durchpflügte den Sand mit seinen starken Füßen und drehte sich wie eine Maschine im

---

<sup>12</sup> Akpeteshie ist der Name für einen in Ghana produzierten Rum.

Stand, ohne einen Ausfallschritt zu tun oder sein Bein zu heben, und ging großlos in Richtung seines Dorfes davon.

Mary hatte die ganze Tragweite der Begegnung nicht mitbekommen, oder hatte derartige Szenen schon so oft erlebt, dass sie ihren Kopf kommentarlos wieder dem Wasser und der Sonne zuwandte. Irgendetwas musste es aber hinterlassen haben, denn aus ihrem Täschchen suchte sie gedankenverloren, ohne ein Wort zu verlieren, Sonnencreme heraus, öffnete sie und schmierte sich ein.

Manuel, der seine dritte Frau mitgebracht hatte, durchfuhr ein Seufzer. Er sah Kojo lange hinterher, wie er versuchte, die Verbindung zu den Partygästen zu kappen und unsichtbar zu werden. Sein Gang war schwer, wie der eines Roboters. Manuel hatte sich so intensiv in Kojo hineinversetzt, dass er sogar seine Drehung mitmachte, als der beschloss zu gehen.

Einzig Dirk klatschte in die Hände, derweil Kojo sich nach seiner Einschätzung weit genug entfernt hatte und machte das Zeichen für das Ende der Filmszene. „Das haben wir im Kasten“, sagte er auf Englisch, „war ja schwierig genug.“ Manuel und Kenetty sahen Dirk erstaunt an, was er aber nicht registrierte.

Kai drehte sich um und sagte: „So geht das die ganze Zeit. Kaum taucht Mary irgendwo auf, verfallen die Männer in Starre oder sie bekommen den unaufhörlichen Redeschwall, was genauso nervig ist. Wahrscheinlich sollte ich lieber darüber eine Geschichte schreiben, als über einen Vihara.“

Mary drehte sich vom Meer weg. „Ich weiß auch nicht, was die alle von mir wollen. Habe ich denen etwas getan?“

„So habe ich Kojo noch nie erlebt“, sagte Dirk. „Wenn ein Mensch die Ausstrahlung eines Tigers hat, dann ist es Kojo. Ich habe selten jemand gesehen, der so unbeweglich warten und beobachten kann, wie dieser Mensch. Und dann, hat er sich einfach umgedreht. Gut, einfach wird es nicht für ihn gewesen sein, sein Beuteschema für die guten Sitten aufzugeben. Ich habe mich gerade gefragt, was er gemacht hätte, wenn er allein auf Mary getroffen wäre.“

„Was meinst du wohl, Herr Psychologe?“, fragte Judith.

„Ich bin mir da gar nicht so sicher. Er mag zwar der Häuptling sein, aber ich glaube, er ist sehr höflich. Oder meinst du, er hätte sich Mary wie KingKong geschnappt und sie mit lautem Gurren zu seinem Nest geschleppt?“

Dirk und Kenetty begleiteten Kai und Mary am nächsten Morgen zu dem Taxi, das sie zum Flughafen brachte. Mary rutschte der kurze Rock hoch, als sie sich in den engen Sitz des Helikopters schlängelte. Dirk hatte geahnt, gewünscht, dass das passierte, und war die Zehntelsekunde dabei, als ihre Unterwäsche unter dem Rock hervorblitzte. Er war so gebannt von dem Anblick, dass er auch nicht wegsah, als Mary ihn ansah und seinen Blick bemerkte.

„Ich warte auf dich“, hörte er sie zärtlich sagen, während sie sich den Rock zurechtzog.

Kenetty füllte die entstandene Pause, in der Dirk nicht antwortete.

„Das wünschen wir euch auch für euren Flug. Und schickt eine kurze Nachricht, ob ihr heil angekommen seid.“

### **Die Friseurin**

Dirk hatte einen festen Tagesablauf. Er brauchte Ordnung, um sich das Gefühl zu geben, sich notfalls an ihr aufzurichten.

Er stand im Morgengrauen auf und machte auf seinem Balkon eine halbe Stunde Yoga. Der zeigte Richtung Osten und meistens ging mit den Übungen die Sonne auf. Das morgendliche Spiel der Wolken war jeden Tag anders, für einen kleinen Spalt, durch den die Sonne wenigstens kurz ihre Strahlen schickte, reichte es immer und gab Dirk die Gelegenheit, sie zu begrüßen.

In der Küche im Erdgeschoss machte er sich Frühstück, dass er, falls außer ihm keiner wach war, mit auf sein Zimmer nahm. War das Wetter gut, joggte er danach 500 Meter durchs Dorf an den Strand herunter. Er nahm ein Bad und wenn es die Brandung

erlaubte, tauchte er durch sie hindurch hinter die Wellen und schwamm in dem ruhigen Wasser auf und ab.

Auf dem Rückweg durch das Dorf rief ihn eines Tages eine Frau herbei, die mit zwei anderen Frauen auf einer Veranda saß.

„Oburoni<sup>13</sup>, come here“.

Dirk ließ sich nicht gerne aufhalten. Er betrachtete die Frauen aus dem Augenwinkel und ordnete sie als den Typ Klatschbasen ein, mit denen er sich nicht gern über persönliche Dinge unterhielt.

„Du läufst jeden Tag hier vorbei, da wollte ich mich dir einmal vorstellen. Ich heiße Luissa und habe einen kleinen Frisörladen hier.“

Sie deutete auf die Räume hinter der Veranda, in denen man mit Wohlwollen ein Frisörladen entdecken konnte. Dirk sah einen Spiegel, ein Regal und so etwas wie einen Frisierstuhl, vermisste aber das sonstige Interieur, das für ihn zu einem Frisiersalon dazu gehörte.

Dirk nahm die zwei Stufen zu der Veranda und begrüßte die drei Frauen noch etwas außer Atem. Sie betrachteten ihn aufmerksam und genau, Dirk fand eher, dass es ein Taxieren war, weil sie dabei süffisant lächelten.

„Du bist schlank und sportlich. Da haben wir uns gefragt“, sie deutete auf ihre beiden Freundinnen, „was du eigentlich für ein Typ bist. Uns gefällt dein Laufstil, so wie du auf dem Weg zum Strand an uns vorbeiläufst. Wenn du zurückkommst und gehst, bist du dir deiner Sache nicht mehr so sicher, du stolzierst mit steifen Beinen an uns vorbei und bist mit deinen Gedanken woanders. Wir haben uns gefragt, ob du weißt, wer du bist. Oder möchtest du jemand sein, der du nicht bist?“

Oburoni, du hast keine Frau, noch nicht mal eine Freundin. Alle Männer sollten eine Frau haben, weil sie sonst von innen austrocknen und ihren Fantasien nachhängen.“

---

<sup>13</sup> Oburoni bedeutet in Fante oder Fanti „Weißer Mann“. Fante ist die Sprache der Fante (Volksgruppe der Akan) und wird vor allem in der ‚Central Region‘ von Ghana gesprochen.

Dirk war wie vor den Kopf geschlagen. Er kam zurück vom Schwimmen, hatte mit keinem gesprochen und lebte in seiner eigenen Welt, die sich noch nicht auf Meinungen anderer eingestellt hatte. Dirk fühlte sich nicht dialogfähig, er hatte seine ‚Draußen‘-Figur noch nicht angezogen, er war im Schlafanzug. Am liebsten hätte er sich umgedreht, die Veranda verlassen und wäre, ohne ein Wort zu sagen, weiter gelaufen.

Dirk sah die drei Frauen an, die erwartungsvoll vor ihm standen. Sie hatten einen Aufschlag gewagt. Es war ihnen nicht leicht gefallen, diesen weißen Mann einfach heranzuwinken.

Bei einem Einheimischen war das normal, man winkte sich heran und begann ein Gespräch. Wollte jemand nicht sprechen, senkte er den Kopf, das respektierten die Menschen. Wenn doch, war es an der Tagesordnung, abweisend und einsilbig zu bleiben.

Was würde dieser Whitie machen, der im ganzen Dorf bekannt war und über den lauter Geschichten kursierten. Sie ließen es darauf ankommen, was passierte.

Dirk hatte sich in den Kopf gesetzt, echt zu bleiben und sich nicht durch Konventionen zu irgendeiner Person zwingen zu lassen. Dabei suchte er Harmonie, war freundlich und unterhaltsam und übte sich in Humor. Dirk wollte gemocht werden, respektiert, überall gern gesehen sein, aber er wollte echt bleiben. Und das alles auf nüchternen Magen, sagte er sich, und hörte das Magenknurren, das ihn ans Frühstück erinnerte.

Die Rettung erschien in Manuel, mit dem er öfters durchs Dorf spazierte und von dem er Winneba-Gesprächsverhalten gelernt hatte. Manuel hatte bei den Spaziergängen auf einige Leute reagiert, wie Dirk an schlechten Tagen in Hamburg antwortete, wenn er in seinem Viertel auf der Straße angesprochen wurde: Gar nicht. Blickkontakt aufnehmen, aber nicht sprechen, heute nicht.

Dirk setzte ein freundliches Lächeln auf und sagte zu den drei Ladies das, was sich in ihm meldete: Das Magenknurren.

„Danke, dass du mich eingeladen hast“, sagte er zu der Sprecherin, „aber ich habe gerade eine Nachricht von meinem

Magen bekommen, der heute noch nicht gefrühstückt hat. Ich gebe ihm das, was er braucht, und dann komme ich wieder und unterhalte mich mit euch.“

„Keine Eile Oburoni, wir warten hier auf dich.“

Dirk war froh, vorerst den Schlangen entkommen zu sein. Später, das fand er an Ghana angenehm, konnte auch in zwei Wochen sein.

Auf dem Restweg nach Hause fragte er sich, warum diese Frauen so viel über ihn wussten. Er war der einzige Weiße im Dorf, es wurde über ihn getratscht, was sich in den Hinterhöfen rasend schnell verbreitete. Doch was meinten sie mit ‚nicht wissen, wer er war‘? Das, was sie da zum Besten gaben, war kein Tratsch, das hatten sie sich selber aus den Fingern gesaugt. Dirk fühlte sich von den Frauen durchleuchtet. Dirk fand es schrecklich, wenn er mit offener Hose durch die Gegend lief und die Leute über ihn lachten.

An der Ecke zur Hauptstraße war er zurück bei sich mit der Antwort, die er suchte. Die musste natürlich aus dem Kontext seiner Vorträge kommen. Diese Frauen waren potenzielle Mitglieder des Vihara.

Dirk sprach mit Kenetty und Manuel über den Vorfall, die ihn zum Frühstück besuchen kamen.

Kenetty nickte wie immer mit dem Kopf, wenn er zu einer Sache etwas zu sagen hatte, die Formulierung aber über den einen Entwurf nicht hinauskam. Er behielt den Entwurf für sich und Dirk hatte die Erfahrung gemacht, dass es nichts nutzte, näher nachzufragen, Kenetty sprach nicht in Kladder, nur in Reinschrift. Wenn man ihm Zeit ließ, kam er irgendwann ganz von alleine mit der Reinschrift. Das konnte allerdings Stunden, manchmal auch Tage dauern.

„Das ist anders als in Deutschland“, sagte Manuel zu dem Thema. „Wenn in Deutschland sich jemand mit ‚Wie geht es dir?‘ nach deinem Befinden erkundigt, ist es ernst gemeint, und er möchte tatsächlich wissen, wie deine Stimmung ist.“

In Ghana sind die Menschen nicht so sehr an der Wirklichkeit interessiert, als wie du diese ausschmückst. Ghanaer

haben kein Problem damit, wenn du ihnen heute eine Version der Geschichte erzählst und morgen eine andere. Sie werden nicht beide Versionen vergleichen, und dich der Lüge bezichtigen, wenn eine falsch war.

In Ghana liebt man Geschichten, erfundene, am besten, wenn sie eine Pointe haben, von Geistern oder Göttern handeln und wenn sie eigentlich unwahrscheinlich sind, von den Geistern aber gedeckt werden.

Du kannst ruhig erzählen, dass gestern deine Oma gestorben ist und morgen, dass sie sich beim Holzhacken einen Finger abgeschlagen hat. Hauptsache, sie ist mit dem abgehackten Finger ins Krankenhaus gekommen. Weil der Arzt gesagt hat, dass der Finger spätestens in zwei Stunden wieder angenäht werden musste, ist der Krankenwagen besonders schnell gefahren, und es hat einen Unfall gegeben. Die Oma wurde aus dem Krankenwagen geschleudert und ist unter einem Baobab<sup>14</sup> Baum am Boden aufgeschlagen. Es muss ein Baobab sein, weil dem übersinnliche Kräfte zugesprochen werden. Als die Krankenpfleger mit der Trage kamen, um die Überreste von der Oma aufzulesen und auf die verletzte Hand sahen, stellten sie zu ihrer Verwunderung fest, dass der Finger wieder ganz war. Man erkannte noch nicht einmal die Spuren, die die Axt hinterlassen hatte.

Verstehst du, was ich meine? Wenn diese Frauen dich also ausfragen, dann wollen sie sich bei dir einhängen, wir nennen das ‚hook‘.

Haben sie dich erstmal am Haken, bist du ihnen ausgeliefert, weil sie anfangen, Geschichten über dich zu verbreiten. Also musst du ihnen zuvorkommen.“

„Woher weißt du das alles, wie das in Deutschland funktioniert? Warst du mal da?“

Manuels Gesichtszüge veränderten sich schlagartig, seine ansonsten weichen Lippen spannten sich, die Augen wurden schmal, er legte den Kopf trotzig in den Nacken.

---

<sup>14</sup> Der Baobab (Affenbrotbaum) ist ein in ganz Afrika verbreiteter Baum, der wegen seines ausgeprägten Stamms bewundert wird.

„Ich habe in der 2. Liga bei Heilbronn als Profi gespielt und an der Uni studiert.“

Er schwieg abrupt, und Dirk sah, wie ihm die Tränen in die Augen schossen.

„Sie haben ihn zurückgeschickt“, sagte Kenetty, als er sah, dass Manuel nicht weitersprechen wollte. „Er hatte eine eigene Wohnung, eine deutsche Freundin, die blond war und an der Uni seinen Bachelor in Architektur abgeschlossen.“

Beide schwiegen und Dirk wartete darauf, dass sie weiter erzählten. Doch Manuel stand einfach nur da und deswegen sprach Kenetty nicht weiter über die Angelegenheit.

„Das heißt, sie haben dich ausgewiesen?“

Manuel nickte langsam mit dem Kopf, sagte aber nichts. Dirk wollte gerade weiter bohren, weil ihn Manuels Schicksal interessierte, als er sich an seinen Vortrag von vorhin erinnerte, in dem es um die Wahrheit ging.

Die Sache schien bei Manuel einen Kloß hinterlassen zu haben, Dirk spürte seine Ablehnung. Dirk ließ die Geschichte auf sich beruhen. Manuel sollte selbst entscheiden, ob er mehr darüber erzählen wollte.

Nach dem Frühstück gingen sie zum Kino, um die Meditation für den Tag vorzubereiten. Auf dem Weg kamen sie bei den Frauen vorbei, und Dirk wollte die Veranda betreten, um seine Geschichte loszuwerden. Kenetty schaute Dirk an, neigte seinen Kopf zur Seite und signalisierte ihm, weiterzugehen.

Dirk verstand, was er meinte, denn die Frauen waren beschäftigt, frisierten und unterhielten sich mit ihren Kundinnen. Trotzdem fühlte Dirk sich verpflichtet den einmal angefangenen Vorgang zu Ende zu bringen. Kenetty machte noch einmal seine Kopfbewegung, diesmal eindeutiger, fast ungeduldig.

„Lass uns gehen“, sagte er leise, als wollte er Dirk warnen.

Dirk zog eine Visitenkarte vom Vihara aus der Tasche und beabsichtigte, zumindest die dazulassen. Es passierte, was nicht passieren sollte. Die Frauen wandten sich Dirk zu, mus-

terten ihn und arbeiteten weiter. Dirk spürte eine unsichtbare Kraft, die ihn in den Salon hineinzog.

„Wir haben hier auf dich gewartet. Einen so schönen Mann und dazu noch einen Weißen, haben wir einfache Frauen selten in unserer Nähe“, sagte Luissa und drehte sich zu den anderen Frauen um, die Dirk bewundernd und spöttisch ansahen.

„Du könntest einen Haarschnitt vertragen, deine Haare sehen aus wie eine Löwenmähne. Aber du bist gar kein Löwe, eher ein Samtpfötchen, das leise vorbeistreicht und nach einem Tellerchen Milch lungert.“ Die Frauen sahen sich an und lachten.

Dirk hielt die Visitenkarte in der Hand, er streckte sie vorwärts, wollte sie jemandem reichen, aber die Frauen interessierten sich nicht für seine Karte.

„Heute ist der Krankenwagen vorbeigefahren. Er hat eine alte Frau mitgenommen. Sie hat sich beim Holzhacken den Finger abgeschlagen, die ganze Hand war voller Blut. Wir haben gesungen und Gott gebeten, ihr den Finger wieder zu geben. Ihre Tochter hat ein Huhn geschlachtet und hat ihr die Schwanzfedern an die Waden geheftet. Die arme Frau!“

„Wann kommst du zum Haarschneiden. Wir werden aus dir einen richtigen ghanaischen Mann machen. Deine Frau auf der anderen Seite des großen Wassers wird stolz auf dich sein.“

Dirk wusste nicht, was er sagen sollte. Er hatte Angst vor dem Gelächter dieser Frauen, die ihn provozierend ansahen.

Sein Magen knurrte schon wieder.

„Ähm“, sagte er, um Aufmerksamkeit zu erzeugen, „der Baobab Baum wird sie heilen.“

Die Frauen verstummten. Jetzt, sagte er zu sich, bitte schnell das Thema wechseln.

„Wie kommt es, dass drei so hübsche Frauen an einem so schönen Tag arbeiten müssen? Ich habe vier Liegestühle am Strand reserviert und Drinks kaltstellen lassen. Der Wanderer ist gekommen, um euch seine weite Welt zu zeigen. Draußen auf

dem Meer warten seine weißen Boten<sup>15</sup>, die die Worte dahin tragen, wo die Sonne nicht untergeht.“

Dirk hatte die Visitenkarte vor lauter Nervosität inzwischen zu einer Schwalbe gefaltet, die er zu ihrem Jungfernflug auf die Veranda fliegen ließ. Dort landete sie vor Manuels Füßen, der sie aufhob und in den Frisörladen kam.

„Glaubt ihm nicht, er ist betrunken. Er ist betrunken von der Liebe und der Sonne und von dem Meer, das ihn an den Strand geschleudert hat. Verzeiht ihm, denn der Anblick von drei so schönen Frauen hat ihn die Besinnung verlieren lassen.“

Manuel nutzte die Gelegenheit, stellte sich hinter Dirk und schob ihn, der sich wehrte, als würde man ihm die Decke wegziehen, aus dem Frisörladen.

Beide stolperten die Verandatreppe hinunter, fielen Kenetty in die Arme und humpelten Arm in Arm, Betrunkene mimend die Dorfstraße Richtung Meer.

„Das war knapp“, sagte Kenetty anerkennend.

„Mit offenem Ausgang. Und Manuel kam zur rechten Zeit. Die Zeitschleuse begann sich gerade zu schließen.“

„Die Zeitschleuse, die Zeitschleuse“, sangen sie und verschwanden in der Ferne.

„Hast du es jetzt verstanden, wie es geht?“, fragte Manuel.

„Ich müsste Fante lernen, um die Magie der Worte vollkommen zu entfalten.“

„Stopp jetzt Dirk. Du musst heute Mittag die Meditation leiten. Die Menschen brauchen dich.“

„Du hast ja recht.“

Tim Schwager kam zusammen mit seinem Kameramann, sie schwitzten, als sie sich die Treppe zum Büro hinaufkämpften.

„Ich hoffe, du hast deine kurze Hose mitgebracht“, empfing ihn Dirk, der mit Judith und Kenetty darüber sprach, was sie

---

<sup>15</sup> Die weißen Boten sind die Möwen aus dem Norden, die ihren traurigen Gesang an die westafrikanischen Küsten tragen. Die Afrikaner glauben, dass sie ihnen die Fischbestände wegfressen.

sich für das Gelände wünschten, das Manuel dem Vihara zur Verfügung gestellt hatte.

„So kurze Hosen kann man gar nicht anziehen, wie es hier heiß ist“, antwortete Tim. „Aber wir haben die neueste Sonnencreme dabei. Die schützt nicht nur vor UV-Strahlen, sondern kühlt gleichzeitig.“

Alle standen auf und begrüßten sich, Dirk war außer sich vor Freude, für ihn war ein guter Freund gekommen. Endlich jemand, dachte er sich, mit dem er sich frei von der Leber unterhalten kann, ohne Beschränkungen, ohne Form, ohne Zurückhaltung.

„Viel geholfen hat sie aber nicht, wenn ich euch so betrachte.“ Die Haare klebten ihnen im Gesicht und die Haut der Beine hatte eine rötliche Färbung angenommen.

„Wir haben noch geduscht, bevor wir losgegangen sind. Axel“, er zeigte auf den Kameramann, „hatte den guten Vorschlag, sich nicht abzutrocknen, um den kühlenden Fellflascheneffekt der Wüstenfüchse zu nutzen.“

Der Kameramann baute sich breitbeinig auf, nahm die rechte Hand vor die Brust und verbeugte sich vor allen.

„Ich grüße euch. Es ist mir eine Freude, hier zu sein.“

„Darf ich euch etwas zu trinken anbieten? Wasser, Kaffee, O-Saft oder Kola“, sagte Dirk.

Kenetty nahm die Bestellungen auf, kochte Kaffee und stellte eine Karaffe mit Orangensaft und eine mit Wasser auf den Tisch. Dazu schüttete er Erdnüsse in ein und Rosinen in ein anderes Schälchen.

„Hattet ihr eine gute Reise“, fragte Judith.

„Wir hatten eine sehr gute Reise. Wir sind in dem Solarglider gefahren, der wirklich durch die Luft gleitet und wunderbar ruhig ist.“

„Davon habe ich schon gehört“, sagte Kenetty. „Aber ist das nicht unangenehm, wenn das Flugzeug am Anfang so hochkatapultiert wird?“

„Ganz und gar nicht! Gut, zumindest nicht für mich, ich liebe Geschwindigkeit. Außerdem fasziniert mich die Technik,

wie ein Flugzeug zuerst von einem mechanischen und dann von einem Anti-Gravitationsimpuls in die Höhe geschleudert werden kann.

Und dann der zweite Teil der Reise, der so vollkommen anders ist als der erste. Man hört nichts von dem Ionenantrieb und spürt auch nichts von den, ich glaube, 100.000 Volt, die der Antrieb benötigt. Ich weiß nicht, ob ihr jemals in einem Segelflugzeug gesessen seid, so ähnlich ist das mit dem Solar-glider. Gut, braucht halt ein bisschen länger als die herkömmlichen Jets.“

Nach dem Kaffeetrinken machten sie einen Gang durchs Dorf, um den beiden ein Gefühl für das Leben in Winneba zu geben. Da alle ständig meinten, Tim und Axel irgendetwas erklären zu müssen, sahen sie aus wie Investoren, die man auf Filetstücke aufmerksam machte, und wurden von den Einheimischen neugierig beäugt.

Sie kamen am Fußballplatz, einem Schlackeplatz vorbei. Der wurde als Gelände für politische Veranstaltungen und die mobile Disko benutzt, die mindestens einmal im Jahr in Winneba aufspielte.

Am Tempel der Schutzgöttin für das Fischervolk, das unten am Hafen lebte, mussten sie die Geier vertreiben, die den als Müllhalde benutzten Platz nach verwertbaren Überresten durchforsteten.

Die Geier wichen widerwillig und hopsten schrittweise weiter. Als Dirk sie verscheuchte, weil er die Anwesenheit für die Gäste bedrohlich fand, hielt ihn Kenetty sanft zurück und sagte:

„Die Fischer sehen es nicht gerne, wenn man die Vögel verjagt. Sie sehen die Vögel als Tempelwächter an, die im Kontakt zu der Göttin stehen, und sie über alles informieren, was im Fischerdorf vor sich geht. Machen die Fischer eine große Ausfahrt mit allen Boten, bringen sie Opferfische am Altar dar, die die Geier daraufhin zu der Göttin tragen.“

Tim hatte noch nie etwas von ‚Opferfischen‘ gehört und fragte Kenetty, wo die Göttin wohnte, und ob die Fische denn

heil bei ihr ankamen, oder die Geier sie nicht unterwegs auf-fraßen. Kenetty antwortete nicht, sondern betrachtete den Altar, der gut hätte eine Reinigung vertragen können.

Auf dem weiteren Weg kamen sie bei einem Unterstand aus Beton vorbei, der nach 2. Weltkrieg aussah. Durch das schlitz-artige Sichtfenster fiel etwas Tageslicht in einen unterirdi-schen Raum, an der einen Seite führt eine Treppe hinab zu einer Tür.

Manuel ging auf den Bunker zu und traf einen mittelalten Schwarzen mit sonnenzerfurchtem Gesicht, der in der Tür erschien und Manuel ghanaisch begrüßte, was mit dem Schnippen der Finger endete.

Der Mann lud die Gruppe in den Unterstand ein, in dem es angenehm kühl war. Kalter Rauch stand in der Luft, in einem improvisierten Aschenbecher lagen die Reste von kleinen Joints und Filterzigaretten.

Der Unterstand hatte vier Sitzplätze, gemacht aus einem Plastikgeflecht, das an einem Stahlrohrrahmen befestigt war. Das sah komfortabel aus, die breiten Plastikstreifen waren aber an einigen Stellen mit Knoten geflickt und das Stahlrohr kam durch.

„Long time we no had a Lady down here“, sagte der Mann, hinten in der Ecke gab ein zweiter Mann seinen Stuhl frei und bot ihn den Gästen an.

Judith sah den Unterstand zum ersten Mal und begrüßte die beiden Männer auf Fante.

„Kann ich hier filmen?“, fragte Axel und zog seinen Cam-corder aus der Tasche.

Kenetty übersetzte und die beiden Männer sahen sich die Kamera an. Sie verstanden jedoch nicht, warum irgendetwas in ihrem Verschlag filmen wollte, hatten aber nichts dagegen.

Dirk sah durch den schmalen Schlitz nach außen, um festzu-stellen, was man von innen außen sah. Es war erstaunlich viel, man hatte die ganze Straße vom Fischerdorf bis hinauf zu dem Altar im Blick. Dabei wurde der Beobachter selbst nicht gesehen.

Als er sich gerade umdrehte, um sich den Gästen zu widmen, liefen zwei Paar Vogelfüße an dem Schlitz vorbei, die zu zwei Geiern gehörten. Das war nicht weiter bemerkenswert, bis auf die Tatsache, dass einer der Geier sich bückte und durch den Schlitz in den Raum sah. Das Tier schien sich nicht zu fürchten, denn es hielt dem Blick stand, als Dirk es ansah.

Dirk hatte die spontane Idee, legte die rechte Hand auf die Brust und verbeugte sich vor dem Tier. Das sahen die beiden Männer aus dem Augenwinkel, die sich mit Judith unterhielten. Der eine machte eine wegwerfende Handbewegung, wie um damit auszudrücken, dass es der Mühe nicht wert war, aber er verscheuchte das Tier nicht. Der Geier trottete weiter und war bald außer Sicht.

Das Gespräch war beim Fischfang und Tim unterhielt sich mit Kenettys Hilfe über die Art der gefangenen Fische und deren Verarbeitung. Währenddessen filmte Axel alle Winkel des kleinen Unterstandes. Er schien aber mit dem Ergebnis nicht zufrieden zu sein, denn er hatte tiefe Falten auf seiner Stirn. „Ich bekomme einfach nicht das auf den Schirm, was ich vor mir sehe.“

„Wie?“, fragte Tim, entschuldigte sich bei den Männern und ging zu Axel. Dann standen alle hinter Axel und schauten ihm beim Filmen zu.

„Das ist ja abgefahren! Jetzt ist alles normal.“ Er kratzte sich an der Stirn. „Egal, wo ich die Kamera hingehalten habe, hatte ich immer eine reich geschmückte Frau im Vordergrund. Sie schien mit mir sprechen zu wollen, aber ich hörte nichts. Jetzt ist alles vorbei.“

„Wie sah sie aus?“, fragte einer der Männer eher unbeteiligt.

„Sie hatte ein langes, durchsichtiges Kleid an, von dem der oberste Knopf offen stand. Sie hatte braune Haare, die bis zu ihrem Po reichten und auf dem Kopf trug sie eine Krone, die spitz nach oben zulief.“

„Ach, das ist Okomfo, die Tochter der Göttin, die über unseren Fischfang wacht. Sie kommt öfters mal vorbei und

unterhält sich mit uns. Sie ist auch schon den Fischern erschienen und hat sie durch ihre aufreizende Aufmachung manches Mal von ihren Vorhaben abgebracht. Die Fischer gingen an Land und hatten keinen Fisch gefangen. Dafür hörten sie die Okomfo über ihren Köpfen sie auslachen. Aber eigentlich ist sie harmlos.“

„Ich wusste gar nicht, dass Göttinnen Töchter haben“, sagte Judith.

„Es sind keine Töchter, wie du und ich sie kennen. Okomfo ist halb Gott, halb Mensch und liebt es, den Menschen Streiche zu spielen. Okomfo sieht durch das Auge des schwarzen Geiers und sie spricht mit den Menschen, indem sie in ihren Kopf einzieht. Das ist lustig, denn sie spricht ohne Sprache. Sie ist sehr gebildet und kennt die Menschen gut. Wir freuen uns immer, wenn sie kommt.“

„Also wollte sie euch heute besuchen.“

„Sie ist immer noch da. Aber ihr werdet sie vielleicht nicht erkennen, weil ihr in die falsche Richtung seht.“

„Die falsche Richtung?“, fragte Judith.

„Falsch ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck.“ Er wandte sich an den anderen Mann. „Er sagt, ihr müsst das Programm wechseln.“

„Das Fernsehprogramm?“

„So ähnlich. Ich kann dir das aber auch nicht genau erklären.“

Von der Wasserlinie, wo die stolzen Boote des Fischervolks lagen, die überall mit Fahnen geschmückt waren, gingen sie am Strand entlang zum Beach Ressort. Es war später Vormittag und sie nahmen sich die Zeit für einen Imbiss.

„Vorerst, um das vorwegzuschicken, werden wir keinen Film drehen, das braucht eine längere Vorbereitungszeit. Wir arbeiten gerade an einer Software, die das Filmmaterial auswertet und daraus selber einen Film erstellt. Der Drehbuchautor gibt Eckpunkte ein und die Software fragt den Autor im Dialog, was es werden soll, Doku, Liebesfilm, Drama etc.“

Dazu werde ich einen Scripter vorbeischicken, der sich die Lokalität ansieht. Axel wird die Hintergründe abfilmen und die beiden werden einen Drehbuchentwurf machen.

In das Material baut die Software die Darsteller ein. Die Schauspieler haben Filmchen von sich geschickt, in denen sie alle möglichen Posen und Gesichtsausdrücke aufgenommen haben. Die Software entscheidet selbstständig, welche von den Sequenzen sie auswählt. Findet sie keine nach ihrer Meinung passende, animiert sie diese selber aus dem vorhandenen Material.

Genauso läuft das mit der Sprache. Er muss keiner mehr reden, wir brauchen keine tausenden Takes von einer Szene, das macht alles die Software.“

Tim schaute um sich. Aber er sah mehr Fragezeichen in den Gesichtern als Kopfnicken. „Cool was? Der kleine Vortrag musste gerade mal sein, ist noch brandneu die Sache.

Aber weswegen wir hier sind, darüber hatten wir schon am Telefon gesprochen“, sagte Tim zu Dirk gewandt, „ist das Kloster. Ich möchte mich an dem Aufbau beteiligen, ich finde das eine super Idee. Meine Frau und ich haben uns gedacht, den laufenden Betrieb solange zu unterstützen, bis das Kloster sich selber trägt.

Dieses Engagement ist nicht ganz uneigennützig. Meine Filmkarriere neigt sich dem Ende zu, meine Kinder sind erwachsen und meine Frau und ich machen uns Gedanken über unsere Zukunft. Wir möchten auf alle Fälle weg aus dem Rummel und dem Showbiz und erwägen, hierher zu ziehen, wenn das Gelände fertig ist.“